

Autos lassen Kinder und Erwachsene träumen. Autos prägen unsere Städte – und oft sogar unser Denken.

DOSSIER > SEITEN 5–8



BILDER: PATRICK GÜTENBERG

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 3.1 | MÄRZ 2015
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE



BILD: CHRISTINE BARLOCHER

PORTRÄT

Direkt in die Traumfabrik

TALKHON HAMZAVI. Mit der Masterarbeit an die Oscar-Nacht: Talkhon Hamzavi drehte zum Abschluss ihres Studiums den Kurzfilm «Parvaneh». Drei Jahre später rollte ihr Hollywood den roten Teppich aus. > SEITE 12



BILD: KEYSTONE

Die Vertrautheit mit der Glaubenspraxis kann vor Extremismus schützen, gefährlich sind Crashkurse in Religion

Religiöse Werte verhindern radikale Meinungen

EXTREMISMUS/ Dem Islam wird zunehmend mit Misstrauen begegnet. Dabei könne die Religion helfen, einer Radikalisierung vorzubeugen, sagen Fachleute.

Horde von schwarz gekleideten, verummten Männern stürmen über Schweizer Voralpenweiden, einer hisst eine Fahne mit arabischen Schriftzügen, wird von Kollegen in die Mitte genommen. Gemeinsam ziehen sie ab. Dann kommt aus dem Off der kriegerische Werbespruch «Expect us. Anytime. Anywhere» («Rechnet mit uns. Jederzeit. Überall»).

Das Video hat Ende Januar das «Arena»-Publikum aufgeschreckt, ja entsetzt. Damit wirbt der Islamische Zentralrat um Neumitglieder. Doch wer sind die jungen Männer und Frauen, die sich von derart kämpferischem Gedankengut angesprochen fühlen? Warum schliessen sie sich dem Salafismus an, dieser besonders fundamentalistischen und militanten Strömung innerhalb des politischen Islam? Und vor allem: Wie lässt sich das verhindern?

Jasmin el Sonbati, Gymnasiallehrerin aus Basel und kritische Muslima, hat die Diskussionssendung gesehen. Und sie war einige Tage später an einem Fundraisinganlass des Zentralrats in Zürich. Der Ton sei dort gemässigter gewesen, aber die Botschaft dieselbe: Muslime sind Opfer, sie müssen sich wehren. El Sonbati findet diese aggressiven Töne in der gegenwärtigen Atmosphäre gefährlich. «Die rechten Religiösen und die politische Rechte schaukeln sich so gegenseitig hoch.»

UNHEILIGE ALLIANZ DER HETZER. Mit dieser Meinung steht el Sonbati nicht alleine da. «Jugendliche Muslime fühlen sich provoziert von extremistischen Äusserungen rechter Parteien», sagt Rehan Neziri, Imam der albanisch-islamischen Gemeinschaft in Kreuzlingen, der sich intensiv für den interreligiösen Dialog einsetzt. Sie spürten gegenwärtig viel Angst und Ablehnung in der Bevölkerung. Obwohl sie sich früher gar nicht über die Religion

definierten, fühlten sie sich jetzt in ihrer Identität als Muslime angegriffen. Die Minarett-Initiative, das Burka-Verbot im Tessin oder das Kopftuchverbot an den Schulen – solche politischen Weichenstellungen würden der Radikalisierung Vorschub leisten und die Muslime in ihrer Opferhaltung bestärken.

ZAHLE DER RADIKALEN WÄCHST. Der Imam weiss: Immer mehr junge Leute schliessen sich hierzulande radikalen Strömungen an. Offizielle Zahlen gibt es zwar nicht. Bestätigen kann den Trend aber Georg Schmid von der reformierten Sektenberatungsstelle «Relinfo»: So hätten auch Anrufe besorgter Schweizer Eltern, deren Kinder zum Islam konvertieren, «signifikant zugenommen». Sogar muslimische Eltern suchen vermehrt Rat bei der kirchlichen Stelle. «Auffällig oft geht es um Kinder, die gar nicht religiös erzogen wurden.» Sie befinden sich laut Schmid häufig in einer Krise, sind auf der Suche nach klaren Werten und Verhaltensmustern.

Imam Naziri bestätigt: Jugendliche, die sich radikalieren, «kommen oft aus weitgehend säkularisierten Elternhäusern». Sie wachsen zwar in muslimischen, nicht aber in religiös praktizierenden Familien auf. Ihr sozialer Status sei meist tief, die Ausbildung schlecht. Hinzu kämen Probleme in der Familie oder in der Lehre. «Sie fühlen sich von der Gesellschaft ausgegrenzt und ohne Perspektive.»

Dann würden Botschaften an sie herangetragen wie das erwähnte Video des fundamentalistisch auftretenden Zentralrats. «Plötzlich haben die jungen Leute eine Perspektive. Eine vermeintliche Verantwortung, und was für eine: Sie sollen die Welt retten im Namen Allahs.» Dabei fehle es ihnen entschieden an Kenntnissen über den Islam: «Dieser gesteht jedem Menschen das Recht auf Leben,

Glauben und freie Meinung zu.» Für Neziri ist klar: «Religiöse Erziehung kann sehr viel zur Prävention beigetragen.» Kreuzlingen nimmt eine Vorreiterrolle ein: Islamunterricht für muslimische Kinder wird hier in den öffentlichen Schulen auf Deutsch erteilt. Dies wirkt laut dem Imam präventiv und integrativ.

Noch tut sich die Schweiz indes schwer damit, den Islam in die Gesellschaft einzubinden. Anfang Jahr hat das Zentrum für Islam und Gesellschaft der Universität Freiburg seinen Betrieb aufgenommen. Kaum eröffnet, will es die kantonale SVP mittels einer Volksinitiative schon wieder schliessen. «Dabei wäre die Einbettung der islamischen Theologie ein wichtiges Signal», sagt Institutsleiter Professor Hansjörg Schmid. Es zeige, dass der Islam zur Gesellschaft gehöre, dass er sich mit ihr auseinandersetzen müsse, aber auch die Gesellschaft mit ihm.

NEUE ANLAUFSTELLE GEFORDERT. Das politische Klima ist nach den Anschlägen von Paris und Kopenhagen sowie durch die wiederholten Gräueltaten des Islamischen Staats aufgeheizt. Dennoch betont el Sonbati, Mitbegründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, dass «die Mehrheit der Schweizer Muslime gut integriert ist und sich zu den Menschenrechten bekennt». Integrationsbestrebungen brauche es trotzdem – und zwar von beiden Seiten: «Wenn Eltern ihre Kinder nicht in den Schwimmunterricht schicken wollen, sorgt dies bei den Schweizern verständlicherweise für Irritationen.» Und Sektenexperte Georg Schmid fordert vom Bund eine konfessionsunabhängige Anlaufstelle: «Nur so kann sichergestellt werden, dass sich möglichst viele muslimische Eltern melden, wenn sie befürchten müssen, dass ihre Kinder in den Extremismus abdriften.» SANDRA HOHENDAHL, RITA JOST

DETROIT

Gemüse statt Autofabriken

GARTENSTADT. Die bankrotte Autostadt Detroit erlebt einen sanften Aufschwung. Auf Industriebrachen entstehen Gemüsegärten. Forscher untersuchen, inwiefern sich moderne Städte selbst versorgen können. > SEITE 3

PREDIGT

Krankheit und Heilung

NILS JENT. Er ist blind und sitzt im Rollstuhl. Und er lehrt als Universitätsprofessor. Am Krankensonntag hält Nils Jent im Grossmünster eine Dialogpredigt – über die Heilung des Blinden durch Jesus. > SEITE 9

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindedesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformationen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Angst um die Sonntagsruhe

KONSUM. Der Bundesrat erlaubt in auf «Bedürfnisse des Tourismus ausgerichteten» Einkaufszentren die Sonntagsarbeit. Die Sonntagsallianz aus Kirchen und Gewerkschaften kritisiert den Entscheid scharf: Das «familiäre und religiöse Beisammensein» und die Gesundheit der Arbeitnehmer würden für «das Profitstreben geopfert». Die Allianz verlangt ein Gespräch mit dem zuständigen Bundesrat Johann Schneider-Ammann. **FMR**

Knackeboul am Campus Kappel

THEOLOGIE. Um Maturanden für das Theologiestudium zu gewinnen, veranstalten Theologische Fakultät und Kirche den Campus Kappel. Mit dem Rapper Knackeboul haben sie erneut einen prominenten Gast für die Theologiewoche vom 13. bis zum 17. Juli verpflichtet. **FMR**

Bundesrat gegen Spekulationsstopp

INITIATIVE. Der Bundesrat lehnt die Initiative gegen Nahrungsmittelspekulation ab. Damit stelle er «die Interessen der Spekulanten über die Not der Betroffenen», kritisiert die Alliance Sud, zu der die evangelischen Hilfswerke Heks und Brot für alle gehören. **FMR**

Volksbund schreibt Zwingli-Preis aus

KIRCHE. Der protestantische Volksbund vergibt neu den Zwingli-Preis. Die mit tausend Franken dotierte Auszeichnung geht an Initiativen in den reformierten Kirchen, «die einen Beitrag zur Aktualisierung der Botschaft des Evangeliums leisten». Projekte können bis am 30. Juni eingereicht werden: Vorstand SPV, Pfr. Richard Kölliker, Meisenweg 15, 8200 Schaffhausen. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Luther ist weg – warten auf Zwingli

SPIELZEUG. Auch knapp 500 Jahre nach der Publikation seiner Thesen ist Martin Luther ein Verkaufsschlager. Zumindest als Spielzeugfigur: Gerade einmal drei Tage brauchte der Hersteller Playmobil, um alle 34 000 Exemplare zu verkaufen. Die nächste Auflage von 100 000 Luther-Figuren soll Ende April fertig sein. Noch ungewiss ist, ob und wann der Spielzeug-Zwingli in den Handel kommt, damit sich die beiden Reformatoren wenigstens im Spielzimmer zur persönlichen Aussöhnung am Abendmahlstisch treffen können. **FMR**

«Wir sind erst jetzt reif dafür»

PFARRAMT/ Fabian und Karola Wildenauer haben Führungserfahrung in der Wirtschaft, zwei kleine Kinder und möchten jetzt als Quereinsteiger Pfarrerin und Pfarrer werden.



Künftiges Pfarrehepaar? Karola und Fabian Wildenauer bewerben sich für Quest

Karola und Fabian Wildenauer sind sich einig: In jüngeren Jahren hat sie der Pfarrberuf nicht interessiert. «Wir waren nicht bereit dazu.» Doch jetzt bewerben sie sich für das Pfarramts-Ausbildungsprogramm für Quereinsteiger (siehe Kasten). «Es ist eine Frage der Reife», sagt der bald vierzigjährige Immobilienökonom dazu. Der Tod seines Vaters und Unzufriedenheit im Beruf in der Privatwirtschaft hätten ihn dazu geführt, seinen Lebensentwurf zu überdenken. Dabei sei er zum Schluss gekommen: «Es gibt Wichtigeres als Umsatzzahlen.»

Seine 38-jährige Frau, die bis vor vier Jahren als Teamleiterin bei Ikea arbeitete, bevor sie Familienfrau wurde, erzählt: Durch die Geburt ihrer Kinder Freda (vier Jahre) und Karl-Max (zehn Monate) sowie den Tod ihrer Mutter sei auch sie «auf die Sinnfrage zurückgeworfen» worden. «Ich war gezwungen zu überlegen, was ich aus meinem Leben mache.»

DER NACHWUCHS FEHLT. Mit dem Ausbildungsprogramm Quest wollen die reformierten Kirchen der Deutschschweiz dem absehbaren Pfarrmangel begegnen. Bis 2031 werden nämlich zwei Drittel aller Pfarrfrauen und Pfarrer pensioniert sein. Für die Jahre nach 2020 gehen die Konkordatskirchen von fünfzig bis siebzehn Pensionierungen pro Jahr aus. Zum Vergleich die Nachwuchsseite: Im Jahr 2015 sind nur zwanzig junge Frauen und Männer in den Startlöchern zum Pfarramt und absolvieren das Lernvikariat.

Bei Quest sind dreissig Studienplätze zu vergeben. Achtzig Personen hätten bereits ihr Interesse signalisiert, sagt der Marketing-Verantwortliche Matthias Bachmann. Interessenten sollen neben einer «christlich-spirituellen Biografie» auch Eigenschaften wie Teamfähigkeit und Konfliktfähigkeit mitbringen, erklärt er. Zudem sei für ein Pfarramt wichtig, belastbar zu sein und sich sprachlich gut ausdrücken zu können.

Ob jemand nach Studium und Lernvikariat tatsächlich ein Pfarramt antreten darf, entscheidet sich an der praktischen Prüfung. Diese absolvieren die Quest-Studierenden genauso wie die anderen Theologiestudierenden.

DIE KIRCHE KENNENLERNEN. Wer als ersten Schritt das Quest-Studium anpacken will, muss sein Leben unter Umständen ziemlich schnell umorganisieren: Studienbeginn ist im Herbst. Karola und Fabian Wildenauer haben bereits Massnahmen ergriffen, damit sie als Ehepaar und Eltern studieren könnten. Nach einem Au-Pair für die Kinder suchen sie, und Fabian Wildenauer hat seinen Job gekündigt. Per April wird er im Teilzeitjob Immobilien-Portfolio-Manager der Reformierten Kirchen Zürich, die ihre jetzigen 34 städtischen Kirchgemeinden zu einer einzigen zusammenfassen. «Ich möchte das reformierte Milieu kennen-

lernen», sagt er – ganz der Wirtschaftsmensch, der seine Karriere plant.

Im Job habe man ihm attestiert, Menschen überzeugen zu können, erzählt er. «Künftig möchte ich sie vom Evangelium überzeugen, anstatt von Umsatzzahlen.» Lange Zeit war es für ihn, der konfessionslos aufwuchs und sich erst mit 32 Jahren taufen liess, undenkbar, Pfarrer zu werden. «Ich war zwar fasziniert von solchen Lebensentwürfen, habe auch Priester als Freunde. Aber ich zog es für mich nie in Betracht.»

DEN AHNEN FOLGEN. Karola Wildenauer hat auf ihrem unkonventionellen Berufsweg schon einmal mit der Theologie geliebäugelt, aber sich dagegen entschieden. «Ich dachte, Pfarrer seien Übermenschen, und traute mir das nicht zu», sagt sie rückblickend. Stattdessen studierte die gebürtige Deutsche nach dem Abitur und einer Lehre als Schreinerin Kunstgeschichte, Betriebswirtschaft und Mittelalterarchäologie.

Das Studium könnte sich das Ehepaar dank Nebenverdiensten leisten. Und als Pfarrerin sähe sich Karola Wildenauer in der Nachfolge ihrer Ahnen, wie sie sagt. Ihre Grosseltern, ihre Mutter und ihr Vater, der Mitglied des protestantischen Johanniterordens war, seien sehr gläubig gewesen. Tatsächlich sind ihre Vorfahren in der Wohnung der Familie in Gockhausen auf zahlreichen alten Fotografien sehr präsent. Mit ihrem Mann teilt sie die Überzeugung, «dass die christlichen Werte heute unheimlich wichtig sind». **SABINE SCHÜPBACH**

Das neue Kurzstudium in Theologie

Quest ist ein Studiengang für Akademikerinnen und Akademiker mit dem Ziel reformiertes Pfarramt. Er startet am 14. September und wird von den Deutschschweizer Kirchen und von den Theologischen Fakultäten der Universitäten Zürich und Basel angeboten. Nicht dabei ist Bern, das ein eigenes Modell anbietet. Bewerbungen für die beschränkten Studienplätze sind möglich bis zum 15. April.

ZULASSUNG. Das Studium dauert berufs begleitend drei bis vier Jahre, plus das einjährige Lernvikariat, die praktische Pfarrerausbildung. Bewerben kann sich, wer zwischen dreissig und fünfzig

Jahre alt sowie getauft und reformiertes Kirchenmitglied ist, einen universitären Masterabschluss, mindestens fünf Jahre Berufs- oder Familienerfahrung hat, die Schweizer Staatsbürgerschaft besitzt oder mindestens fünf Jahre hier wohnhaft ist.

AUSWAHL. Bewerberinnen und Bewerber werden zu einem Aufnahmegespräch eingeladen, auf das bei positivem Gesamteindruck ein Assessment folgt. Wer für Quest aufgenommen wird, erhält die Zusage, dass er nach einem erfolgreichen Studium zum Lernvikariat zugelassen ist.

INFOABEND. 17. März, 18.30 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich, www.theologiestudium.ch/quest

Ein verrücktes Radio, das so verrückt gar nicht ist

PSYCHIATRIE/ Was ist schon normal? Die Frage stellen psychisch beeinträchtigte Menschen am Radio loco-motivo in Winterthur. Neu produzieren sie einmal im Monat eine eigene Sendung.

Menschen mit einer psychischen Beeinträchtigung reden oftmals nicht gern über dieses Thema, das ihr Leben wesentlich prägt. Doch genau das – das Reden und Reflektieren der eigenen Situation – steht im Zentrum von Radio loco-motivo. Der Begriff hat nichts mit einer Lokomotive zu tun. «Loco» heisst auf spanisch «verrückt», «motivo» kann man mit Leitmotiv übersetzen.

Die Idee für das «verrückte» Radio kommt denn auch aus Südamerika, wo bereits vor über zwanzig Jahren Sendungen aus psychiatrischen Kliniken ausgestrahlt wurden. Der Ansatz in der Schweiz ist etwas anders: Menschen mit und ohne Psychiatrieerfahrung gestalten gemeinsam Sendungen, nicht in einer Klinik, sondern im Radiostudio. Am

5. März wird die erste Sendung auf Radio Stadtfilter ausgestrahlt. Das Format wird einmal im Monat im Studio in Winterthur produziert und dauert eine Stunde.

SELBSTBESTIMMT IM STUDIO. Die Themenpalette der Sendungen ist breit. Die Hörerinnen und Hörer sollen über psychiatrische Themen informiert und zum Nachdenken angeregt werden. Eine Pilotsendung, die im Oktober 2014 gestaltet wurde, wollte etwa per Strassenumfrage wissen: Was ist – psychisch – normal? Und was nicht? Aber auch Beiträge rund um Freizeit, Sport, Kultur und Literatur generell sind geplant.

«Die Sendungen sollen zur Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit für psychiatrische Themen beitragen

«Im Zentrum stehen nicht die Defizite, sondern die Stärken. Beim Radiomachen blühen die Leute richtig auf.»

ILONA KARSAI

und Stigmatisierungen abbauen», sagt Liselotte Tännler. Sie ist Leiterin der Radioschule «klipp+klang», welche die Ausbildung der beteiligten Radiomacher vornimmt, und Co-Leiterin des Projekts. Tännler spricht von «empowerment» mit dem Ziel, psychisch beeinträchtigte Menschen selbstbestimmt ein Radioprogramm gestalten zu lassen.

DER KRANKHEIT ZUM TROTZ. In Bern sendet Radio loco-motivo schon seit Sommer 2012. In Winterthur umfasst das Team acht Leute zwischen dreissig und über sechzig Jahren, die zum Teil an schwerwiegenden Psychosen oder Störungen bis hin zur Schizophrenie leiden. Begleitet wird das Team im Radiostudio auch von Ilona Karsai vom Verein für Sozialpsychiatrie Veso. Sie streicht hervor, beim Radiomachen stünden nicht Erkrankung oder Defizite der Beteiligten im Zentrum, sondern deren Fähigkeiten. «Die Leute blühen richtig auf», sagt Karsai. **STEFAN SCHNEITER**

RADIO LOCO-MOTIVO. Ab 5. März jeden ersten Donnerstag im Monat, 16–17 Uhr auf Radio Stadtfilter 96,3 MHz oder auf DAB+ und unter www.radiolocomotivo.ch



Das soll eine Gartenstadt sein? Breite, inzwischen oft leere Strassen prägen das Stadtbild von Detroit

In der Autostadt blühen die Gärten

WIRTSCHAFT/ Detroit ist pleite und zu gross geworden für seine Einwohner. Viele von ihnen bauen auf den Industriebrachen nun Gemüse an. Die Mönche eines Kapuzinerklosters gehören zu den Pionieren unter den Stadtfarmern.

Es herrscht Hochbetrieb auf der Earth Works Farm der Kapuzinermönche des St. Joseph-Klosters. Studenten, Ex-Musikerinnen, pensionierte Lehrer, Hausfrauen, arbeitslose Nachbarn wuseln über den ehemaligen Gewerbehof. Einige tragen Spaten oder Rechen, andere Säcke mit Kompost oder Kisten mit frisch geerntetem Gemüse.

GEMÜSE FÜR DIE SUPPENKÜCHE. Die Earth Works Farm in East Side Detroit baut mithilfe freiwilliger Helfer Obst und Gemüse für die hauseigene Suppenküche an. Jeden Tag gibt die Küche zweitausend Essen für Obdachlose, sogenannte Working Poors oder Arbeitslose aus. Fast die Hälfte der Zutaten für die Mahlzeiten stammt aus eigener Produktion.

Die Suppenküche des Ordens gibt es seit über achtzig Jahren. Immer schon hatten die Mönche einen Gemüsegarten. In den letzten Jahren aber hat sich dieser

«Unser Kloster produziert dank der Farm nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben auch die ganze Nachbarschaft.»

JERRY SMITH, KAPUZINERMÖNCH

zu einer regelrechten Farm ausgewachsen, mit einer Anbaufläche von über einem Hektar und vier Gewächshäusern, verteilt über drei Blocks in der Nachbarschaft. Sogar eine Bienenzucht und Imkerei betreiben die Kapuziner.

Und das alles mitten in Detroit, der Motorcity, dort, wo Henry Ford einst das Fliessband erfand. Detroit galt damals als Stadt der Zukunft. Tausende Migranten aus dem ländlichen Süden der USA sowie aus Europa oder Südamerika kamen für gut bezahlte Jobs in der Autoindustrie. Die Stadtplaner bauten breite Strassen, spektakuläre Wolkenkratzer und grosszügig angelegte Siedlungen für zwei Millionen Menschen. Heute hat Detroit keine 700 000 Einwohner mehr.

In einigen Vierteln ist jeder zweite ohne Job. Das Durchschnittseinkommen liegt hier unter der Armutsgrenze.

Der Niedergang setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und fand seinen Höhepunkt vor zwei Jahren, als die Stadtverwaltung ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Die Spuren der Bankrotterklärung sind allgegenwärtig. Von den wenigen Hauptverkehrsadern abgesehen, sind Detroit's breite Strassen leer. Schwarze Eichhörnchen laufen über den löchrigen Asphalt, selten gestört von anderen Verkehrsteilnehmern.

NEUES LEBEN FÜR DIE STADT. «Unsere Farm produziert nicht nur frische Lebensmittel, wir beleben die ganze Nachbarschaft», sagt der Mönch Jerry Smith, der mit vierzehn anderen Ordensbrüdern im Kloster lebt. Neues Leben ist bitter nötig in einem Quartier, in dem die Strassenbeleuchtung nicht mehr funktioniert, keine Schulen und Arztpraxen mehr geöffnet sind und Polizei sowie Feuerwehr erst Stunden später erscheinen, nachdem sie gerufen wurden.

Viele der leer stehenden Häuser in East Side Detroit sind ausgebrannt, die Grundstücke von Rankpflanzen und Schilf überwuchert. Auch die zahllosen Gewerbebrachen erobert sich die Natur zurück. Kojoten, Rehe und Waschbären sind keine Seltenheit in dem Stadtgebiet voller von keinem Stadtplaner ausgedachter Biotope.

Der Niedergang der Stadt eröffnet jedoch nicht nur der Natur neue Freiräume: Künstlerinnen, Musiker, Studenten oder junge Unternehmerinnen finden in Detroit ihren Abenteuerspielplatz. Sie kaufen Häuser und Grundstücke für wenige hundert Dollar, mieten preiswerte Büros oder ziehen einfach so ein.

FISCH IN DER WEINHANDLUNG. Auch die christliche Organisation Central Detroit Christian produziert Lebensmittel inmitten der ehemaligen Motorcity, um sie zu verkaufen. Dadurch finanziert sie einen Teil ihrer sozialen Programme, bei denen



Die Kapuzinermönche beliefern die Suppenküche mit ihrem Gemüse, andere Stadtfarmer verkaufen ihre Produkte auf dem lokalen Markt

Forscher studieren die Gartenstadt

Schrumpfende Städte und verlassene Fabrikareale stellen viele Industrienationen vor Probleme. Detroit ist deshalb auch ein Versuchslabor für Stadtforscher. Für sie spielen Gemüsegärten und Farmen eine zentrale Rolle. Ist es möglich, aus der Stadt wieder Land zu machen? Oder zumindest aus Teilen von ihr?

WACHSTUM. Auf fast zweitausend wird die Zahl der Gärten und Farmen in Detroit inzwischen geschätzt. Nach einer Studie der Michigan State University könnte Detroit mit Stadtfarmen, Nachbarschaftsgärten und Gewächshäusern dreiviertel des be-

nötigten Gemüses und vierzig Prozent seines Obstes selbst produzieren. Die Forscher machten zudem mit Luftaufnahmen und städtischen Grundstücksdaten über 44 000 freie Parzellen mit einer Fläche von fast 2000 Hektar aus. Platz genug für die wachsende Gartenstadt ist also vorhanden.

GRENZEN. Doch der Weg zur sich selbst versorgenden Stadt ist steinig. Riesige Mengen Kompost waren nötig, um den Boden der neu entstandenen Gärten fruchtbar zu machen. Hinzu kommt der wirtschaftliche Aspekt: Selbst jene Gemüseanbauer, die nicht zur Selbstversorgung, sondern erfolgreich für den lokalen Markt produzieren, müssen nebenher Geld verdienen.

es unter anderem um gesunde Ernährung und Alphabetisierung geht. Neben Gärten und Gewächshäusern betreibt der gemeinnützige Verein einen Obst- und Gemüseladen sowie neuerdings auch eine Fischzucht in einer grossen ehemaligen Weinhandlung.

Die Gemeinschaftsgärten der evangelischen Organisation aber sind zum Teil gescheitert. «Die Leute haben sich zwar Gemüse geholt, die Gärten aber nicht wie geplant gepflegt», sagt Anthony Hatinger von Central Detroit Christian. Die Dekaden des Niedergangs und der Abhängigkeit von Sozialleistungen hätten vielen in der Nachbarschaft jegliche Initiative und Selbstverantwortung genommen. Die ältere Generation der Afroamerikaner sei zudem nach Detroit gegangen, um dem Leben im ländlichen Süden zu entkommen, mit schlecht bezahlter Feldarbeit, Rassentrennung und den immer noch lebendigen Erinnerungen an die Sklaverei. «Sie verbinden mit der Arbeit auf dem Feld nichts Gutes.»

BOHNEN VOM FABRIKARKPLATZ. Besser läuft es im Cadillac Garden, im Südwesten der Stadt, am Rande einer hispanischen Nachbarschaft. Der Cadillac Garden befindet sich auf einem ehemaligen Parkplatz für General-Motors-Mitarbeiter, eingezäunt von hohem Maschendraht. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite stehen Lagerhallen, hinter denen eine Wüste aus Industriebrachen beginnt. An die Rückseite des Cadillac Garden grenzen Grundstücke mit verkommenen Holzhäusern an. Ein Kampfhund bellt in seinem Zwinger. In grossen Boxen, einst für den Transport von Autoteilen gebaut, wachsen Bohnen, Chillies, Rosenkohl oder Tomaten.

«Wir sind etwa vierzig Nachbarn, die den Garten pflegen; das Gelände und die Boxen hat uns ein Autozulieferer zur Verfügung gestellt, der noch nicht pleite gegangen ist», sagt Rosa Gutierrez und stopft ein Bündel Spinatblätter in ihren Jutesack. Viele ihrer Mitgärtner sind wie sie ältere Hispanics, die mit einer Rente von wenigen hundert Dollar auskommen müssen. Selbst angebaute Lebensmittel bereichern ihren Speiseplan und entlasten die Haushaltskasse. «Und die gemeinsame Arbeit macht uns Spass.»

Rettet also ausgerechnet urbanes Gärtnern die einstige Motorcity vor dem Zerfall? Vielleicht. Doch die Gartenstadt ist bedroht. Anleger aus Europa und Asien investieren in die günstigen Immobilien in Detroit. Auch prüfen grosse Agrarunternehmen, ob sie Land in der Stadt kaufen wollen. Zumindest in Quartieren nahe des Stadtzentrums sind die Grundstückspreise schon wieder gestiegen. Das gefährdet viele Stadtfarmen, die auf Brachen angewiesen sind. Hohe Bodenpreise würden das Experiment Gemüse statt Cadillac bereits beenden, noch bevor es die gefallene Autostadt richtig erblühen lassen konnte. **KLAUS SIEG**

Ohne Kirchen läuft nichts auf den Bahamas

WELTGEBETSTAG/ Weltweit wird am 6. März nach der Liturgie von Frauen aus den Bahamas Gottesdienst gefeiert. Marina und Oscar Collie erzählen vom Alltag und dem kirchlichen Leben im karibischen Inselstaat.



Schweizerisch-bahamaisches Paar: Marina und Oscar Collie in ihrem Zuhause in Zumikon

Die Bahamas sind unübersehbar im Haus der Collies in Zumikon. Prachtige Muscheln in allen Farben und Formen schmücken den Salontisch, auf den der Hausherr gerade eine Platte mit «potato bread» stellt. Das Gebäck erinnert eher

bahamaische Karneval. Er wird am Stefans- und am Neujahrstag gefeiert und ist das wichtigste Fest auf dem Archipel, das im Atlantik zwischen Florida und Cuba liegt und mehr als 700 Inseln zählt.

«Kirche und Essen sind aus den Bahamas nicht wegzudenken. An vielen Picknicks sammeln wir Geld, um Leuten in der Gemeinde zu helfen.»

OSCAR COLLIE

an einen nicht sehr süssen Cake als an ein Brot. Süsskartoffeln seien drin und Kokosnuss, Zimt und Muskatnuss, erklärt Oscar Collie. An einer Wand im Wohnzimmer prangt eine riesige, mit Perlen, Strass und Kordeln verzierte «Junkanoo»-Maske. «Junkanoo» ist der

DIE LIEBE KAM DAZWISCHEN. Die Liebesgeschichte von Oscar und Marina Collie begann in der Schweiz. Nachdem der Bahamese an der Universität der Siebenten-Tag-Adventisten auf Jamaika Theologie und Psychologie studiert hatte, kam er nach Zürich, um Deutsch zu lernen und weiter zu studieren. Er bekam aber keinen Studienplatz und war schon auf dem Sprung zurück in die Heimat, als er seine Frau, eine Kindergartenlehrerin, kennenlernte. 1998 heirateten die beiden, später zogen sie mit ihrem kleinen Sohn auf die Bahamas, der zweite Bub wurde dort geboren. Höchstens zwei Jahre würde es seine Frau aushalten, dachte Oscar Collie. Es wurden fünf.

Den Ausschlag für die Rückkehr in die Schweiz gaben die besseren Ausbildungsmöglichkeiten für die Kinder. «Sorge bereitete mir auch die wachsende

Weltweit eine Liturgie

Der Weltgebetstag ist eine Bewegung christlicher Frauen. Jährlich verfassen Frauen aus einem anderen Land eine Gottesdienstvorlage, nach der weltweit gefeiert wird. Diesmal kommt die Liturgie aus den Bahamas zum Vers: «Versteht ihr, was ich an euch getan habe» (Joh. 13, 12). Hinweise auf Gottesdienste finden Sie in den Gemeindebeilagen. Marina Collie gestaltet die Feier in Zumikon mit am 6. März, 18.30 Uhr, Bruder-Klaus-Kapelle.

www.wgt.ch

Kriminalität», sagt Marina Collie. Und ab und zu befel sie der Inselkoller. Doch insgesamt schwärmt sie von der Zeit in der Karibik. Sie erzählt von den herzlichen, starken Frauen, die alle Vollzeit arbeiteten: «Sie leisten unglaublich viel, denn die Rollenteilung zwischen Frau und Mann ist noch sehr traditionell.»

KOMM ZUM ENDE, PFARRER. Im Gottesdienst gehe es viel lebendiger zu als hierzulande, erzählt Marina Collie: «Es wird sehr viel gelacht, egal, ob bei den Adventisten oder in irgendeiner der vielen andern Kirchen.» Und die Leute machten auch viel mehr mit, ergänzt ihr Mann. Wenn die Predigt zu lang sei, rufe sicher jemand: «Bring it down brother.» Komm zu einem Ende Bruder. Das ökumenische Miteinander sei unverkrampft, berichtet er. «Wir leihen einander Musiker aus oder machen gemeinsame Paraden.»

Die grosse Mehrheit der Bevölkerung auf den Bahamas sind Christen. Sie gehören zahlreichen Konfessionen an. Allein im nationalen Kirchenrat sind elf

«Die Frauen auf den Bahamas leisten unglaublich viel, arbeiten Vollzeit, während die Rollenverteilung noch sehr traditionell ist.»

MARINA COLLIE

Kirchen ganz unterschiedlicher Ausrichtung vertreten. «Die Kirche und das Essen sind aus unserem Alltag nicht wegzudenken», sagt Oscar Collie lachend. Auf den Bahamas dreht sich die Freizeit der Leute um ihre Kirchgemeinde. Genauso häufig, wie es Gottesdienste gibt, wird zusammen gegessen.

ARMUT AUF DER BANKENINSEL. Auf den Inseln übernehmen die Kirchen viele soziale Aufgaben, die der Staat nicht abdeckt. «Wir sammeln Geld, um einer Frau die Operation oder einem Jungen das Studium zu ermöglichen, zum Beispiel mit Picknicks», sagt Oscar Collie.

Die Schweiz und die Bahamas: In beiden Ländern sind die Banken für die Wirtschaft wichtig. Die Schweiz musste das Bankgeheimnis auf Druck des Auslands weitgehend preisgeben und auch die Steueroase Bahamas mit den vielen internationalen Banken, die ein Hauptpfeiler der bahamaischen Wirtschaft sind, gerät zunehmend unter Druck. «Die Zukunft sieht nicht rosig aus», sagt Oscar Collie, der heute als «Office Manager» für ein international tätiges Vermögensverwaltungsinstitut in Zürich arbeitet.

Ähnlich zentral wie die Banken ist der Tourismus auf den Bahamas. Das Inselparadies ist eine beliebte Kreuzfahrtdestination. Doch die zumeist amerikanischen Touristen bleiben nur kurz. Marina Collie fragt sich, wie lange man die grossen Hotels noch füllen kann.

Noch sind die Bahamas das reichste Land der Karibik. Es gibt aber auch Armut, vor allem unter den vielen Migranten aus Haiti, die auf wachsende Fremdenfeindlichkeit stossen. Ihre schwierige Lage ist auch Thema in der Liturgie der Frauen von den Bahamas. **CHRISTA AMSTUTZ**

«Huonder dirigiert die Bischöfe»

KATHOLIKEN/ Ex-«Blick»-Chef Werner de Schepper hat seinen Hut als Interims-Präsident der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz genommen. Die Gründe seines Protestrücktritts im Interview.

Dem Sekretär der Medienkommission der Schweizerischen Bischofskonferenz, Simon Spengler, ist gekündigt worden. Sie haben aus Protest den Rücktritt als Präsident der Medienkommission gegeben. Warum?

WERNER DE SCHEPPER: Zuallererst war die Kündigung unchristlich. Ohne ein Wort mit Simon Spengler zu reden, wurde ihm schriftlich gekündigt. Das Ganze wurde mit der üblichen Floskel begründet, wie sie die kapitalistische Hackordnung heutzutage bereithält: mit Reorganisation. Zudem bedeutet der Schritt einen Rückfall in der Kommunikationskultur der katholischen Kirche. Die Bischöfe wollen nicht den Dialog mit der Gesellschaft, sondern Kommunikation als Hochglanz-PR mit Weihrauch betreiben.

Dazu passt, dass der Sprecher von Bischof Vitus Huonder, Giuseppe Garcia, dem katholischen Medienzentrum «kath.ch» jede Auskunft verweigert hat.

Aber dafür spricht er mit der «NZZ am Sonntag», um pharisäerhaft die Forderung nach der Demission des Pfarrers von Bürglen zu verteidigen, der ein lesbisches Paar gesegnet hatte.

Lassen sich die Schweizer Bischöfe vom Bischof von Chur vor sich her treiben?

Ja. Erst haben sie Pater Martin Werlen gemobbt. Bei der Kündigung von Spengler haben sie den Basler Bischof Felix Gmür erst gar nicht gefragt. Und Markus Büchel aus St. Gallen will nicht anecken.

Stützt die Kirchenlehre nicht das Verdikt gegen den Segen für das lesbische Paar?

Papst Franziskus forderte zu einem Aufbruch auf und stellte die Seelsorge in den Mittelpunkt. Doch Bischof Huonder hat Bürglen gar nie besucht, sich kein Bild von dem lesbischen Paar gemacht und vom Schreibtisch aus die Demission des Bürgler Pfarrers gefordert. Nun muckt die Basis auf und erinnert an das, was bereits das Zweite Vatikanische Konzil festhielt: Die Kirche ist keine Ansammlung von Rotkäppchen, also von Kardinälen und Bischöfen, sondern verkörpert das Volk Gottes. **INTERVIEW: DELF BUCHER**



Werner de Schepper, 49

ist katholischer Theologe, der es auf den Chefredaktor-Sessel des «Blick» schaffte. Am 1. März tritt er die Stelle des Chefredaktors der «Schweizer Illustrierten» an.

marktplatz.

INERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Tel. 071 226 92 92

reformiert. STADTGESPRÄCH IN DER HELFEREI
Ein Gespräch über das Böse PODIUMS-ABEND

Ist der Begriff des Bösen überhaupt noch zeitgemäss oder hat die moderne Wissenschaft ihn längst weg erklärt? Die Diskussion über menschliche Abgründe findet am **Dienstag, 17. März 2015 um 19 Uhr** im Kulturhaus Helferei an der Kirchgasse 13 in 8001 Zürich statt. Der Eintritt (inkl. Apéro im Anschluss) kostet Fr. 10.–.

ES DISKUTIEREN:
Tanja Knodel, Strafverteidigerin; Daniel Hell, Psychiater; Niklaus Peter, Pfarrer an der Kirche Fraumünster
Moderation: Felix Reich, Redaktionsleiter «reformiert.zürich»

Unterwegs zum Du
erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch

Basel / Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich / Zentralschweiz 052 672 20 90

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 230.–. Damit erreichen Sie 250 369 Leser im Kanton Zürich.

Koedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

Liebe *Partnersuchende*

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUE
Andrea Klausberger - 044 210 33 38
www.produe.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

FAHRZEUG/ Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer zeigen ihre Autos und verraten, von welchen Wagen sie träumen.

GEHZEUG/ Hermann Knoflacher aus Wien sagt, wie er mit einem Holzgestell um Raum für Fussgänger kämpft.

EDITORIAL

Des einen Freud, des anderen Last

FREUDE. Bald öffnet der 85. Automobilsalon seine Tore. Rund 700 000 Besucherinnen und Besucher werden vom 5. bis 15. März nach Genf pilgern, um neue Modelle aus der Welt der glänzenden Karossen zu bestaunen. «reformiert.» wollte aus diesem Anlass wissen: Wie haltens eigentlich Pfarrerinnen und Pfarrer mit dem Automobil? Sechs von ihnen erzählen, wie und warum sie motorisiert unterwegs sind (Seiten 6 und 7). Obwohl

die meisten einen recht pragmatischen Zugang zu ihrem fahrbaren Untersatz haben: Bei einigen blitzt durchaus eine Leidenschaft für das Gefühl der Freiheit auf, das das Autofahren mit sich bringen kann, Freude am Design und der Technik.

FAHRAUSWEIS. Ich selbst konnte dieses Gefühl lange nicht nachvollziehen. Als junge Erwachsene war es für mich undenkbar, das Billett zu machen. Aus

ökologischen Gründen setzte ich ganz auf Velo und öffentlichen Verkehr. Auto fahren kann ich bis heute nicht, und an meiner Passion für Zug und Postauto hat sich nichts geändert. Aber seit ich einen Mann mit Fahrausweis und Hybridwagen geheiratet habe, sehe ich auch die Vorteile eines Automobils. Es ist manchmal praktisch. Ausserdem, ich muss es zugeben, hatten wir einige unserer besten Paargespräche in der

rollenden Konservenbüchse, die uns in die Weite schaukelte.

FREIHEIT. Verständlich also, dass Autos für manche Menschen ein Stück Ungebundenheit bedeuten. Allerdings haben sie auch eine Kehrseite und schränken wiederum die Freiheit anderer ein. Darauf weist der Wiener Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher im Interview (Seite 8) hin. Er kritisiert Autos nicht nur

aus ökologischer Sicht. Er meint sogar, dass wir eine Welt für Autos geschaffen haben, anstatt für Menschen. Und er setzt sich dafür ein, dass in absehbarer Zukunft alles besser wird – autofrei nämlich.

SABINE SCHÜPPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Blechträume auf vier Rädern

LEIDENSCHAFT/ Auto gehört zu den ersten Worten eines Kindes. An Spielzeugautos lassen sich später Spuren der Kindheit ablesen. Für viele Erwachsene sind Autos widersprüchliche Traumobjekte geblieben – zwischen Freiheit und Stau.

Zeig mir dein Auto, und ich sage dir, wer du bist

AUTOGESCHICHTEN/ Vom Cabrio über den Traktor bis zum Postauto: Sechs Pfarrerinnen und Pfarrer erzählen von ihren Autos. Sie schwärmen vom Fahrgefühl, von brummenden Motoren oder loben den zuverlässigen Wagen im Berggebiet. Und sie beschreiben das Auto, von dem sie träumen.



«Mein Subaru liess mich nie im Stich»

«Ohne meinen Subaru Legacy wäre meine Arbeit als Pfarrer in den Berggemeinden nur mit Einschränkungen machbar. Weniger Gottesdienste, weniger Hausbesuche. Nachts im Winter ausrücken – schlicht unmöglich. Ich glaube, das Auto trägt in unserem Tal zur Kontaktpflege bei. Und der Subaru hat mich bis jetzt noch nie im Stich gelassen. Das schätze ich an ihm. Für mich symbolisiert das Auto: beweglich sein, Neues entdecken. Ich fahre sehr gern Auto»

MEIN TRAUMAUTO

Land Rover Defender



Andreas Maurer, 49

Ist Pfarrer in Ferrara und Avers GR. Er jobbt als Student bei der Post, wo er mit seinem Traumauto, einem alten Land Rover Defender, Postautoanhänger beförderte. Sein Bruder durchquerte mit dem Auto Afrika. Mit einem blauen Defender wäre Maurers Leben in den Bergen noch abenteuerlicher.

UNERSETZLICH. Später entdeckte ich die Autoteileigenschaften und war begeistert. Ohne eigenes Auto konnte ich Material fürs Konflager transportieren oder die Tochter zum Reiten ins Säuliamt fahren. Dann kam der Wechsel von Zürich nach Ferrara und Avers im Bündnerland, der höchstgelegenen Kirchgemeinde Europas. Bedingung: ein Auto. Ich war 47 Jahre alt und wusste nicht, wie man eine Nummer löst. Zum Glück sind alle Spezialisten, wenns ums Auto geht, und konnten helfen. Bei meinem Onkel, einem Garagisten, kaufte ich einen Occasionswagen. » **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der Wagen muss praktisch sein»

«Mit unserem Pfarream fahre ich jedes Jahr zum Autosalon nach Genf. Dann ist die Kirche zu, die Gemeinde terminiert dann keine Beerdigungen. Dieser Tag ist sozusagen unser Betriebsausflug, schon seit elf Jahren. Dort fachsimpeln wir, setzen uns in die Autos und vergleichen technische Daten. Mit sechzehn Jahren war ich zum ersten Mal dort, seither habe ich praktisch keinen Salon ausgelassen. Ich lese auch viel Fachliteratur und berate Freunde beim Kauf eines neuen Autos. Im Studium jobbte ich in einer Garage.»

MEIN TRAUMAUTO

Ferrari LaFerrari



Andreas Wahlen, 51

Ist Pfarrer in Oberentfelden AG. Sein Traumauto ist ein LaFerrari, der erste Serien-Ferrari mit Hybridantrieb – und zwar ein roter. Sein Traumauto zu kaufen, kommt für Andreas Wahlen jedoch überhaupt nicht infrage: zu teuer, zu protzig, und für das Zielen eines Wohnwagens ungeeignet.

Im Jahr 2012 fuhr ich ein Jahr lang als Botschafter von Volvo ein Elektroauto. Ein tolles Fahrgefühl! Das Auto fährt so leise, dass man die Vögel zwitschern hört. Es stinkt nicht und hat einen wahnsinnigen Anzug. In einer Predigt machte ich den Vergleich: Jesus ist wie die Steckdose, Du bist das Elektroauto, Gott der Automech. Wer ohne grosse Pannen durchs Leben gehen will, soll regelmässig in die Garage zum Service gehen. Ich hätte das Elektroauto gern behalten, doch die Leasinggebühr war mir zu hoch. » **AUFGEZEICHNET: AHO**

«Manövrieren ist nicht mein Ding»

«Nein, zur Arbeit fahre ich natürlich nicht mit dem Traktor. Da nehme ich unsere Familienkarosse, einen Opel Zafira. Der Combi fährt mit Erdgas, ist äusserst geräumig und praktisch zum Transportieren von allerlei Unterrichtsmaterial, Sitzungsunterlagen, Ersatzkleidern für mich und die Kinder. Er ist also fast ein fahrendes Depot samt Natel-Freisprechanlage, Radio und CD-Player. Natürlich könnte ich auch mit einem kleineren Auto oder sogar mit dem öffentlichen Verkehr zwischen dem Pfarrhaus in Worb und meinem Wohnort in Messen pendeln. Aber der Zafira ist halt praktisch.»

MEIN TRAUMAUTO

Leichttraktor ohne Benzin



Melanie Kummer, 33

Ist Pfarrer in Worb BE und wohnt mit ihrer Familie auf einem Bauernhof in Messen SO. Ihr Traumauto existiert in Realität nicht. Es ist nämlich kein Leichttraktor, der nie zur Zapfsäule muss und sich problemlos rückwärts manövrieren lässt.

HERAUSFORDERND. Traktorfahren kann ich, weil ich im Zweitberuf Bäuerin bin, und weil es mir wichtig ist, dass ich in unserem Familienbetrieb eine vollwertige Partnerin bin. Ich besuchte deshalb auch den Lehrgang an der Bäuerinnen-schule – was mich übrigens mehr forderte als mein Theologiestudium – und sogar einen Traktor-Kurs. Unser Fendt ist mit seinen 100 PS im Vergleich zu einem Personenwagen ein Kraftprotz. Damit auf der Strasse und auf dem unebenen Acker zu fahren, ist für mich eine Herausforderung. Und erst das Manövrieren mit Anhänger! Das ist nicht mein Ding. Ich hoffe jedes Mal, dass mir niemand zuschaut. Mein Partner, der auf dem Hof aufgewachsen ist und seit seiner Kindheit Traktor fährt, kurvt und manövriert sehr viel selbstverständlich. Vermutlich werde ich das nie ganz lernen. Ich gebe ungerne zu, aber unser Dreijähriger fährt mit seinem Bobycar samt Anhänger heute schon gekonnter rückwärts als ich. » **AUFGEZEICHNET: RJ**

Automobile Kuriositäten

Es gibt fast nichts, was es nicht gibt in der schönen, skurrilen Welt auf vier Rädern. Zahlen und Fakten rund um die Benzinkutsche, ohne Gewähr.

STEHLEN. Auf welche Automarken haben es Diebe abgesehen? In den USA sind es nicht Strassenkreuzer, sondern die Jedermann- oder Jedefrau-Autos. Am häufigsten geklaut werden Honda Accord beziehungsweise Honda Civic. Ebenfalls beliebt sind Pickups. Anders in der Schweiz: Hier sind Autoräuber gierig auf BMWs, Audis, VWs und Porsches. Und aufgepasst: Wer sein Auto liebt, meide das einstige Automekka Detroit. Dort ist das Carjacking im Kommen.

Schwer bewaffnete Gangster nehmen den Besitzern die Fahrzeuge vorzugsweise an Tankstellen ab – sie scheinen eine Schwäche für frisch betankte Karossen zu haben, mutmasst die Polizei.

KAUFEN. Was heisst preiswert? Der billigste PKW der Neuzeit ist der Nano des indischen Autoproduzenten Tata, der 2009 für 1485 Franken zu haben war.

Das teuerste Auto, das jemals versteigert wurde, ist ein Ferrari 250 GTO. Er fand 2013 für knapp 40 Millionen Franken einen neuen Besitzer. Nur 39 GTOs wurden 1962 produziert und einst für 13 800 Franken verkauft.

SCHLAFEN. Was tut der Kluge, der nicht im Zuge reist? Er beugt sich mit Vorteil vor Autofahrertritten über

das ortsgültige Strassenverkehrsgesetz. So ist etwa im US-Bundesstaat Minnesota die Beförderung eines Gorillas auf dem Autorücksitz verboten – über das Mitführen eines Affen auf dem Vordersitz sagt das Gesetz nichts. In Kentucky ist es Frauen in Badekleidung nur dann erlaubt, Auto zu fahren, wenn sie in Begleitung eines Polizisten oder einer Polizistin sind, oder einen Schlagstock griffbereit haben, um sich gegen aufdringliche Passanten zur Wehr setzen zu können. In Tennessee darf man aus dem fahrenden Auto nicht auf Wildtiere schießen. Wale dürfen aber aus dem Fahrzeug heraus erlegt werden. Allerdings grenzt der Bundesstaat an keine Küste. Und in Dänemark ist es Pflicht, seinen fahrbaren Untersatz vor dem Start

auf dessen Fahrtüchtigkeit hin zu testen. Nicht nur Licht, Lenkung und Bremsen gilt es zu prüfen – auch die Unterseite des Autos. Man hat sich zu vergewissern, dass niemand ein Nickerchen unter dem Chassis macht. Tut das aber jemand, ist das Fahren unbedingt zu unterlassen.

FRISIEREN. Wie schützt man seinen allerliebsten

mobilen Untersatz vor Lackschäden? Man verpasse ihm einen haarigen Look. Die italienische Coiffeuse Maria Lucia Mugno hat ihren Fiat 500 vom Steuer über die Sitze bis zur Karosserie mit Haaren verziert – und nur Scheiben, Front- und Rücklichter ausgespart. Für die Volfrfrisur brauchte Maria Mugno 120 Kilogramm Menschenhaar aus Indien.

PARKIEREN. Wie platzsparend sind Sie im Parkieren? Tian Linwen und Xia Hongjun zwängten am 9. Januar 2014 in Jiangyin, China, ihre Autos in eine Parklücke, die nur 42 Zentimeter länger als beide Autos zusammen ist. Dies gilt als engstes Parallelparken aller Zeiten. Herausfordererinnen und Herausforderer melden sich bitte beim Guinness-Buch der Rekorde. Gute Fahrt! **SEL**

«Ein Steuerrad, Bremse und Gas»

«Nur schon der Geruch der durchgesessenen, einst weissen, heute grauen Kunstledersitze! Und das Rauschen des Autoradios. Schwupp bin ich zurückversetzt in die Kindheit. Bereits meine Eltern hatten einen roten VW-Käfer – keine Selbstverständlichkeit Anfang der Siebzigerjahre, wenn man wie wir nicht gut betucht war. Aber wir hatten ein Auto! In dieser gemütlichen Kiste als Kind genossen wir die Fahrt nach Rimini zu tuckern: Wie hab ich das genossen! Ich auf dem Rücksitz, sonnig gekleidet, im schönsten Blüsil, die Welt an mir vorbeifliegend: Das war das höchste der Gefühle – und alle waren wir vergnügt.»

MEIN TRAUMAUTO

Deux Chevaux



Sandra Kunz, 47

Ist Pfarrer in Roggwil BE. Ihr Traumauto fährt sie schon: den roten VW-Käfer. Auch ein Deux Chevaux (2 CV), eine «Ente», gehört für sie in die Kategorie Traumauto. Auch dieses Auto vermittelt ein Entschleunigungsgefühl. Und «knallrot» müsste der Deux Chevaux ganz sicher auch sein.

ENTSCHLEUNIGEND. Ein Steuerrad, eine Bremse und Gas: Viel mehr hat mein VW, der aussieht wie ein Marienkäfer ohne Pünktli, nicht zu bieten. Keine Elektronik, nicht mal eine Uhr am Armaturenbrett. Im Winter muss ich mir eine warme Decke auf die Knie legen, weil die Heizung an Bord keine wohlige Temperatur zustande bringt. Mein Käfer rattert und schnattert, macht einen Megalärm, auf der Autobahn hab ich das Gefühl, ich müsste ihn mit den Händen festhalten, damit er nicht auseinanderbricht. Und 100 Kilometer pro Stunde sind das Maximum, das er hergibt, bergauf schnauft er gar nur mit 40 hoch. Bei jeder Ausfahrstelle muss ich raus, damit die Fahrer der schnellen Wagen hinter mir nicht halbwahnsinnig werden wegen meines Schneckenempos. Für Autokritiker mag es fast zynisch tönen, aber ich stehe dazu: Mein Käfer vermittelt mir ein Slow-down-, ein Entschleunigungsgefühl, eine Art de vivre. » **AUFGEZEICHNET: SEL**

«Ein Fahrzeug mit anderen teilen»

«Ich bin eigentlich kein Autofan, ich bin ein Fan des öffentlichen Verkehrs. Wir besaßen zu Hause kein Auto, sondern benutzten immer den Zug oder den Bus. In meiner Kindheit verkehrten auf den Bergpostlinien noch die letzten Schnauzen-Postautos, damit verbanden mich immer ganz besondere Erlebnisse und Erinnerungen. Als ich Pfarrer wurde, fragten mich oft meine Konfirmanden, welches denn mein Lieblingsauto wäre. Zu ihrer Verwunderung antwortete ich: ein altes Postauto! Es ist mir wichtig, ein Fahrzeug mit anderen zu teilen, sie mitfahren zu lassen. Ausserdem interessiert mich ein solches Fahrzeug aus kulturhistorischer Sicht, wie eine alte Kirche oder eine Altstadt. Man pflegt ein Erbe.»

MEIN TRAUMAUTO

Saurer Postauto



Kurt Liengme, 54

Wohnt in Horgen und war schon in zahlreichen Zürcher Gemeinden als Pfarrerweser tätig. Sein Traumauto besitzt er schon: ein Saurer Postauto des Typs C mit Baujahr 1957, das zwischen Einsiedeln und Brugg im regulären Postautobetrieb stand.

AMBIVALENT. Eines Tages sah ich auf dem Hirzel einen alten Saurer, der zum Verkauf ausgeschrieben war. Einen Tag später unterschrieb ich den Kaufvertrag und begann sofort mit Fahrstunden für die Lastwagen- und Carprünge. Wenn es gewünscht wird, chauffiere ich in meinen Kirchgemeinden gerne Konfirmanden ins Lager oder Senioren in die Ferien. Eine grosse Freude für mich ist es, wenn ich zum schönsten Tag im Leben eines Brautpaares nicht nur den Hochzeitsgottesdienst beitragen darf, sondern die ganze Hochzeitsgesellschaft danach auf der Ausfahrt mit meinem alten Postauto in den siebten Himmel steuern darf. Es gibt aber auch Kirchgemeinden, die dem kritisch gegenüberstehen. Ich habe ja selber ein sehr ambivalentes Verhältnis zum Autofahren. » **AUFGEZEICHNET: TI**

«Der Motor macht die Musik»

«Für alte Autos hatte ich schon immer eine Schwäche. Wenn ich gelegentlich im feuerroten Cabriolet, einem bald fünfzigjährigen MGB sitze, komme ich mir vor wie in einer Zeitmaschine. Alles ist wie in den Sechzigern. Der Lack, die Polster, das Lenkrad, alles original. Vorne die Frontscheibe, sonst nichts als der offene Himmel, das ist Abenteuer. Mit ein paar Fachkenntnissen kann man bei dem Auto vieles selber machen, es ist frei von Elektronik. Als Student verwendete ich viel Zeit darauf, Rostlöcher auszubessern, den Vergaser einzustellen, defekte Teile zu ersetzen. Das Auto läuft nicht einfach auf Knopfdruck. Man muss es verstehen, hinhören, spüren. Sonst bleibt man irgendetwas einfach stehen. Ist mir einmal passiert in einem Autobahntunnel, ohne Licht. Es sind unvergessliche Erlebnisse, die mich mit diesem Auto verbinden.»

MEIN TRAUMAUTO

Austin Healey 100



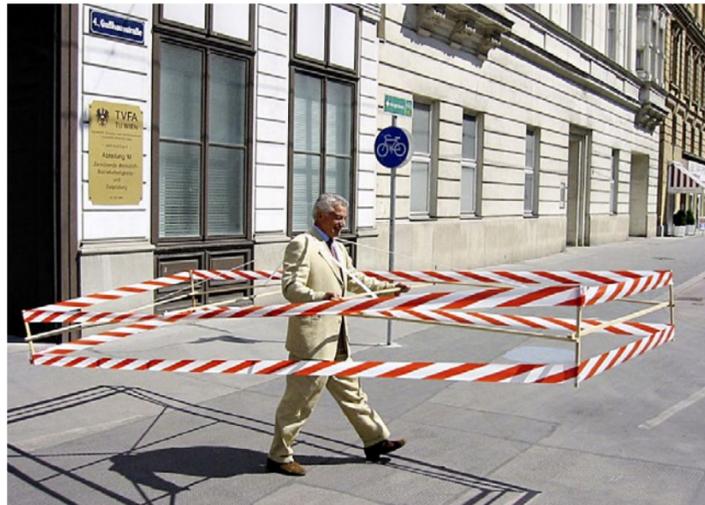
René Weissstanner, 50

Ist Pfarrer in Küsnacht ZH. Sein Traumauto ist ein Austin Healey, zweifarbiger, hellblau-metallisiert und crème-weiss. Er ist ähnlich wie der MGB, hat aber einen viel grösseren Motor, ist rauer und nicht so gutmütig. «Ein richtig cooles Auto.»

UNBEQUEM. Es muss nicht immer der Hund sein, der Menschen ins Gespräch bringt, es geht auch mit einem alten Auto. Kinder rufen dir nach, Erwachsene umkreisen es und schwärmen. Natürlich gäbe es edlere Autos, in Küsnacht sieht man alles Mögliche. Doch die Kombination von Abenteuer, Technik und Design machen den Roadster einzigartig. Er ist zwar überhaupt nicht komfortabel; der Wind peift um die Ohren und der Motor dröhnt so laut, dass das Autoradio überflüssig ist. Manchmal aber schiebe ich eine Jazz-CD in den tragbaren Ghetto-blasters meiner Kinder und fahre eine Passstrasse hoch. Ich finde, Jazz passt perfekt zu diesem Auto. Aber auch den hört man nicht wirklich. Der Motor macht die Musik. » **AUFGEZEICHNET: RIC**

«Der grösste Schwachsinn der Geschichte»

AUTOSTADT/ Die Menschen haben eine Welt für das Autofahren gebaut, sagt der Verkehrswissenschaftler Hermann Knoflacher aus Wien. Mit seinem Gehzeug beansprucht er den Platz, der den Fussgängern genommen wurde.



Hermann Knoflacher in seiner Erfindung: Das Gehzeug braucht so viel Platz wie ein Kleinwagen

Herr Knoflacher, wie sind Sie heute zu Ihrem Büro gelangt?

Ich wohne ausserhalb von Wien. Um in die Stadt zu kommen, benutze ich die öffentlichen Verkehrsmittel. Erst den Bus, dann die U-Bahn.

Sie besitzen kein Auto?

Nicht mehr. Nicht weil ich etwas gegen Autos hätte, sondern weil ein Herr in einem grossen BMW mein Auto als Knautsch-

Wie erklären Sie den rückläufigen Trend in den Städten?

Dort ist das Umfeld für Autofahrer unattraktiver geworden. Zürich zum Beispiel fährt den Anteil Autos massiv herab. Es wurden immer höhere Parkgebühren eingeführt, Parkplätze reduziert, der ÖV deutlich verbessert. In Wien macht der öffentliche Verkehr einen Anteil von vierzig Prozent aus – zwölf Prozent mehr als vor zwölf Jahren.

«Als Fussgänger wollte ich gleich viel Platz haben wie ein Auto. Also bastelte ich das Gehzeug. Ich zeige den Leuten: Der Stau bin ich.»

zone benutzt hat. Danach habe ich mir keines mehr zugelegt. Ich nehme aber schon mal ein Mietauto, etwa, wenn ich an einem Ort an Projekten arbeite, wo es keine öffentlichen Verkehrsmittel gibt.

Jahr für Jahr steigt die Anzahl Autos auf den Strassen. Wird die heilige Kuh immer heiliger?

Weltweit steigt die Zahl, vor allem durch China und Indien. Der Fahraufwand, also die gefahrenen Kilometer, ist jedoch im Sinken begriffen. Und in den Städten hochmotorisierter Länder sinkt die Zahl der Autos. Dort wächst der Anteil der Leute unter dreissig Jahren, die keinen Führerschein machen. In der Schweiz, wie in andern westlichen Ländern, sind die Menschen allerdings voll motorisiert, viele haben Zweit- oder Drittautos.

Die Autoindustrie wirbt immer noch mit der Lust auf PS-starke Freiheit. Das scheint die Kunden nach wie vor anzusprechen.

Natürlich, wir haben schliesslich eine Welt fürs Autofahren gebaut und tun es noch immer. Mit ökologischen Ausreden bauen wir immer noch überflüssige und schädliche Umfahrungsstrassen. Wir haben Strukturen, die dem Menschen erzählen: Das Beste, was du machen kannst, ist, ins Auto zu sitzen. Es wurde eine Welt für Autos geschaffen. Der grösste Schwachsinn der Geschichte.

Wo setzt der Verkehrsplaner an, wenn er dagegen ansteuern will?

Er muss entscheiden, ob er etwas Gutes oder etwas Böses macht. Ich tue Gutes für die Menschen, wenn ich sie menschenwürdig behandle. Da sie Zweibeiner sind, muss ich also ideale Verhältnisse schaffen, damit sie zu Fuss gehen. Die Raumplanung berücksichtigt dies aber nicht, sie zerteilt die Stadt in Wohn-, Gewerbe- und Arbeitsgebiete. Sie begreift einen Wohnort nicht als lebendige Or-

ganismus, sondern als eine Aneinanderreihung von Zonen, welche die Verkehrsplaner mit Strassen verbinden müssen. Würde man den Menschen ins Zentrum rücken, würden Orte, Häuser, das Umfeld ganz anders geplant.

Wie sieht der ideale Wohnort denn aus?

Wie die alte Innenstadt: geschlossene Überbauung, Gehsteige und Strasse sind eine durchgehende Fläche, ein gemischter Verkehr, wo sich der Mensch mehr oder weniger frei zu Fuss bewegen kann. Die Innenstadt erfüllt unterschiedlichste Funktionen auf kleinem Raum. Sie ist schön, vielfältig, ruhig. Wir haben zehntausend Jahre gebraucht, die Innenstadt zu dem zu machen, was sie im Mittelalter geworden ist.

Was konnten Sie in Wien bewirken?

Ich machte 1968 die Innenstadt zur Fussgängerzone. Den Auftrag bekam ich, weil kein renommiertes Institut das machen wollte, das war ein rufschädigendes Geschäft. 1975 verhinderte ich, dass auf der Ringstrasse um das historische Zentrum die Strassenbahn eingestellt wurde, um den Autos freie Fahrt zu ermöglichen. Später folgte ein Verkehrskonzept fürs Fahrrad. Das dauerte sieben Jahre, in denen viel über mich gespottet wurde. Ein Diplomand von mir realisierte zwanzig Jahre später mein Parkplatzkonzept.

Sie galten lange Zeit als böser Bube der Wiener Verkehrspolitik.

Jede Pressekonferenz mit dem Knoflacher war eine Geschichte. Doch dahinter steckte eine Taktik von mir. Ich sagte dem Wiener Bürgermeister, was aus

fachlicher Sicht notwendig ist. Er mir, wie weit er politisch gehen kann. Das Resultat verkaufte er als einen Kompromiss, den er erzielt hatte. Die Wirtschaft feindete mich sehr an, weil sie dachte, ich lähme die Innenstadt. Dabei ist diese ein sehr attraktives Einkaufszentrum geworden. Geschäfte in den Fussgängerzonen machen dreissig Prozent mehr Umsatz als an anderen Orten der Stadt.

Das Gewerbe heult jeweils als Erstes auf, wenn es um autofreie Zonen geht.

Ich kann die Unternehmer verstehen. Kleine Geschäfte fürchten jede Veränderung, sie haben Angst, dass sie sterben. Man muss ihnen darum beim Übergang helfen und klarmachen, dass in einer Fussgängerzone viel mehr Brieftaschen Platz haben als in den Autos, die vor den Schaufenstern stehen. Wenn die Innenstadt schön ist, geht man da auch hin.

Was bringen höhere Benzinpreise?

Wenn der Preis steigt, können nur noch die Reichen fahren. Das ist falsch.

Statt höhere Benzinpreise also lieber Strassen schliessen?

Wenn Sie so fragen, fragt bereits das Auto in Ihrem Kopf. Strassen werden ja nicht geschlossen, sondern für Menschen geöffnet! Man muss das Auto aus dieser tiefen Bewusstseinschicht herausbringen. Zum Beispiel, indem man die Mindestentfernung zwischen Haus und Auto oder Arbeit und Auto grösser macht als jene zur nächsten Haltestelle. Steht das Auto in der Nähe, zwingt das den Autobesitzer geradezu, es zu benutzen. Wenn man aber die Parkplätze von den Häusern und Geschäften wegholt und den öffentlichen Verkehr näher zum Menschen heranholt als sein Auto, organisiert er sich automatisch anders. Er wird eher aufs Auto verzichten.

Gilt das auch auf dem Land und in der Agglomeration?

Kommt darauf an, was die Leute wollen. Wollen Sie isoliert und zersiedelt leben oder in einer Gemeinschaft? Bei Dörfern ist es kein Problem. Da kann man den Parkplatz ausserhalb einrichten. In Agglomerationen wird man sich den Kopf zerbrechen müssen, wenn man will, dass sie lebendige Organismen werden. Ich stamme aus einem abgelegenen Dorf, wo die Menschen relativ autark lebten. Meine Eltern fuhren nur in die Stadt, wenn sie etwas dringend brauchten, oft kauften sie auch was für den Nachbarn. Abends sass man übrigens zusammen, anstatt vor der Glotze.

Sie plädieren für eine gute, alte Welt wie vor hundert Jahren.

Nein, für ein Weltbild in hundert Jahren. Durch die unglaubliche Energieschwemme sind wir in eine Falle getappt. Aus dieser müssen wir wieder raus. Wir sind innerlich arm geworden. Statt soziale Kontakte zu pflegen, schaffen wir Güter an. Wenn ich innerlich reich bin, muss ich nicht alles in der Aussenwelt suchen und ständig irgendwohin fahren.

Haben Sie Hoffnung, dass es eine autofreiere Welt geben wird?

Ich bin überzeugt. Es muss ja! Wir können nicht in einer technokratischen Überwucherung versinken, wenn sich die Menschheit weiterentwickeln soll.

Berühmt wurden Sie in der Öffentlichkeit vor allem durch das von Ihnen entwickelte Gehzeug: ein Rahmen in der Grösse eines Autos, mit dem Sie durch die Gegend marschierten.

Dieses Gehzeug ist in der Zwischenzeit weltweit verbreitet, es wird unter anderem an den autofreien Sonntagen eingesetzt. Die Basis des Gehzeugs liegt in Paragraf eins der österreichischen Strassenverkehrsordnung. Da steht, dass die Strasse von allen Teilnehmern unter gleichen Bedingungen benutzt werden kann. Also wollte ich als Fussgänger genau gleich viel Fläche wie ein Auto haben und bastelte das Gehzeug. Die Leute reagierten fröhlich darauf. Ich zeigte ihnen: Der Stau bin ich.

INTERVIEW: ANOUK HOLTUIZEN, STEFAN SCHNEITER

Zwei, die sich den Rücken stärken

KRANKENSONNTAG/ Der schwerbehinderte Universitätsprofessor Nils Jent und seine promovierte Kollegin Regula Dietsche erklären Andersartigkeit zur Normalität.

Ein Büro mit zwei Arbeitsplätzen. Nils Jent und Regula Dietsche vom Forschungszentrum für Behinderung und Teilhabe an der Universität St. Gallen teilen sich den grossen Raum mit Sicht auf die Bahngleise. Normalität weht hier aus jeder Ritze; aussergewöhnlich einzig der Panettone, der eigens für die Gäste aufgetischt wird: «Er ist preisgekrönt und gilt als bester im Land», sagt Jent lachend, während Regula Dietsche das feine Gebäck in Stücke schneidet.

BILDER IM KOPF. Aussergewöhnlich ist auch Jents Biografie: 1980 verunfallte er als 18-Jähriger mit seinem Motorrad schwer und lag vier Wochen im Koma. Seither ist er sprechbehindert, blind, im Rollstuhl und kann seine Arme kaum bewegen. Dennoch holte er die Matura nach, studierte Ökonomie, doktorierte und ist heute Universitätsprofessor für Diversity Management. Durch den Doku-

«Nach dem Unfall habe ich wirklich begriffen, dass im Miteinander die tatsächliche Kraft liegt, Berge zu versetzen.»

NILS JENT

mentarfilm «Unter Wasser atmen – Das zweite Leben des Dr. Nils Jent» wurde sein Schicksal bekannt; 2011 wurde er bei der Wahl zum Schweizer des Jahres Zweiter – hinter Skifahrer Didier Cuche.

Jent spricht langsam, artikuliert mit Anstrengung. Regula Dietsche übersetzt, sobald die Zuhörenden ihr hilfeschende Blicke zuwerfen. Seit vier Jahren sind die beiden Wissenschaftler ein Team. Lehren und forschen gemeinsam und teilen eine ökonomische Überzeugung: Das Erfassen der Arbeitsleistung nur mit Kenn-

zahlen greift zu kurz. Die Wertschätzung der Vielfalt und das gezielte Nutzen der Befähigungen der Mitarbeitenden dienen dem Erfolg von Organisationen und tragen zur Zufriedenheit aller bei.

Ihre Beziehung geht weit über ein «normales» Arbeitsverhältnis hinaus. Was gewöhnungsbedürftig war, sagt die promovierte Arbeitspartnerin und diplomierte Ergotherapeutin: «Als Nils mich das erste Mal bat, den Knopf seiner Hose aufzumachen, um auf die Toilette zu gehen, war ich vor den Kopf gestossen. Heute ist es das Normalste der Welt. Wir müssen zuerst die Bilder im Kopf ablegen.» Im Zentrum stehe die Frage: Wie kann man sich ergänzen? Es brauche ein Umdenken. Weg von Kategorien wie «behindert» versus «nicht behindert» oder «Mann» versus «Frau». «Nur im Miteinander kann Gesellschaft gelingen.»

Jents Alltag verlangt von ihm einiges ab. Der Tag beginnt um sechs Uhr früh.

Seit dem Unfall ist er der Langsamkeit verpflichtet. Duschen, ankleiden, der Maschine einen Kaffee entlocken: Jede Handlung erfordert viel Geduld und Zeit. Das Schreiben einer E-Mail auf der von ihm selbst entwickelten Einfingertastatur (zehn Tasten reichen aus!) dauert meist dreimal länger als üblich. «Da liegt Fehlerhaftigkeit nicht drin.» Vorlesen lässt er sich von einer

Sprachausgabesoftware für Blinde – Seminararbeiten, E-Mails, Bücher, bis hin zur komplexen Forschungsliteratur.

GARDEROBE ALS STEHPULT. Was auffällt: Kaum ein Hilfsmittel oder Behindertengerät findet sich im Büro. Das Stehpult, an dem die Muskulatur trainiert wird, steht im Vorzimmer «und dient als Garderobe», witzelt Dietsche. Jent erklärt: «Ich lasse mir nicht gerne helfen, da mein Körper ungewöhnlich schnell versteift, wenn ich nicht ständig aktiv



Nils Jent und Regula Dietsche ergänzen sich optimal

dranbleibe. Ich möchte so lange so normal wie möglich leben.» Und so erstaunt es wenig, dass sein Tag erst um zwei Uhr morgens endet. «Vier Stunden Schlaf müssen reichen», sagt er kokett, was ihm die Ermahnung seiner Kollegin einbringt: «Du lebst ungesund, Nils.»

KRANKHEIT DER GESELLSCHAFT. Dass er ein Genussmensch ist, lässt sich unschwer erraten: Er liebt Musik, Literatur und drei Stück Zucker im Kaffee. Und doch hat der Unfall alles in seinem Leben verändert: «In meiner Jugend drohte ich vor lauter Möglichkeiten den Faden zu verlieren. Nach dem Unfall musste ich lernen, mich extrem auf eine einzige Sache zu fokussieren, und begreifen, dass im Miteinander die tatsächliche Kraft liegt, Berge zu versetzen. Den Unfall verstehe ich als Chance meines Lebens.» Seinen inneren Weg hat Jent im 2013 erschienenen Buch «Essenzen des Wahrnehmens» beschrieben.

Heute lebt er vor, was philosophische Ratgeber predigen: Entschleunigung! Halbpatzigkeiten sind dem 53-Jährigen mit dem auffallend wachen Blick ein Dorn im Auge. «Das Schnell-Schnell ist die Krankheit unserer Gesellschaft», konstatiert er und bringt es auf eine Formel: «Wir sollten nicht nur die Dinge richtig tun, sondern uns wieder vermehrt dafür die Zeit nehmen, auch die richtigen Dinge zu tun.» SANDRA HOHENDAHL-TESCH

Die Heilung des Blinden durch Jesus

Zum Krankensonntag werden Nils Jent und Regula Dietsche zusammen mit Grossmünsterpfarrer Christoph Sigrist eine Dialog-Predigt halten. Darin geht es um die wundersame Heilung des Blinden durch Jesus, wie sie im Matthäusevangelium beschrieben ist.

GOTTESDIENST. Am Sonntag, 8. März, um 10 Uhr, im Grossmünster in Zürich

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Betrachtungen eines zerstreuten Geistes

ABGELENKT. Herrgott, bin ich wieder unkonzentriert! Kaum sind ein paar Zeilen geschrieben, schweife ich ab. Lese meine Mails, beantworte das eine oder andere, lösche den Rest, klicke mich weiter ins Internet, um ein Newsportal und den Wetterbericht zu konsultieren. Bei einer Suchmaschine gebe ich den Begriff «Konzentration» ein, ohne brauchbares Ergebnis. Also zurück zu meinem Text. Wo bin ich stehen geblieben?

HUPEN. Ein paar Sätze weiter, da hupt draussen ein Auto. Hartnäckig und immer wieder. Was soll das? Ich gehe zum Fenster und sehe, dass der Kehrlichtwagen wegen eines Falschparkierers blockiert ist. Er hupt erneut. Ob der Fehlere das wohl hört? Ich warte gespannt. Endlich kommt er, fuchelt aufgeregt mit den Armen und fährt ab. Ich setze mich wieder an den Schreibtisch. Der Computerbildschirm ist unterdessen schwarz, Energiesparmodus. Und er ist staubig. Ich hole einen Lappen und wische ihn ab. So, jetzt aber an die Arbeit!

TELEFON. Haben Sie gewusst, dass unser Körper pro Sekunde rund 100 000 verschiedene Reize registriert? Damit wir von dieser Flut nicht weggespült werden, trifft das Hirn eine Auswahl: Ins Bewusstsein weitergeleitet wird nur, was neu oder überlebenswichtig ist. Bei mir rutscht aber immer noch zu viel durch. Das Klingeln des Telefons, das mich aus meinen Überlegungen reisst, könnte ich doch ruhig ignorieren. Doch ich stehe auf und verwickle mich in ein längeres Gespräch. Als ich mich wieder an den Computer setze, habe ich vergessen, was ich eben schreiben wollte.

MEDITATION. Konzentration ist die Fähigkeit, ganz bei einer Sache zu sein. Menschen, die viel meditieren, fällt das angeblich leichter. Aber auch sie müssen sich darum bemühen, wie schon in den Überlieferungen der Wüstenväter nachzulesen ist. Da wird von einem Eremiten berichtet, der voller Unruhe durch seine Zelle tigert, sich von jeder Kleinigkeit ablenken lässt und ständig zum Fenster hinausschaut, ob nicht vielleicht Besuch kommt. Der Mann ist mir sympathisch.

BART. Ich schreibe wieder ein paar Zeilen. Stütze dazwischen den Kopf in die Hand, um nachzudenken. Doch was spüre ich da? Bartstopfen! Ich muss mich rasieren. Sofort. Also nichts wie ab ins Badezimmer, wo ich Kinn und Backen freischabe. Frisch rasiert, schreibt sich bestimmt leichter. Und jetzt weiter im Text!

VÖGEL. Martin Luther bezeichnet die Ablenkungen als Anfechtungen und vergleicht diese mit Vögeln, die über unserem Kopf herumschwirren. Das lässt sich nicht vermeiden, meint er, aber wir können verhindern, dass sie sich in unseren Haaren ein Nest bauen. Das ist mir schliesslich auch irgendwie gelungen. Ich habe all die Vögel verscheucht und meinen Text fertig geschrieben. Sie haben ihn jetzt gerade gelesen – ganz konzentriert, wie ich hoffe.

LEBENSFRAGEN

Meine Frau hat mich erwischt, als ich Pornos schaute

FRAGE. Meine Frau hat mich vor Kurzem überrascht, als ich mir einen Pornofilm anschaute. Sie wusste nichts davon. Auch nicht, dass ich im Internet gelegentlich solche Seiten besuche. Jetzt droht sie mir, mich zu verlassen. Was kann ich tun? Ich liebe meine Frau und möchte mit ihr zusammenbleiben.

ANTWORT. Ich verstehe, dass Sie in einer schwierigen Situation sind. Wichtig ist, dass Sie mit Ihrer Frau über das Vorgefallene reden. Fragen Sie sie, was sie an der Tatsache, dass Sie Pornofilme anschauen, derart erschüttert. Bereiten Sie sich auf das Gespräch vor, indem Sie

Ihren Beweggründen nachgehen: Was reizt Sie an Pornos? Welche Folgen hat Ihr Pornokonsum für die Partnerschaft? Wie beeinflusst er Ihre Sexualität und Ihr Frauenbild?

Für viele Männer und auch Frauen ist das gelegentliche Schauen von Pornofilmen ein Mittel, um sich sexuell zu erregen, sei es für die eigene Erotik oder als Zutat zum Vorspiel zu zweit. Erotische Darstellungen gehören ebenso zur Geschichte der Menschen wie die Sehnsucht nach einer erfüllenden Sexualität mit dem Partner beziehungsweise der Partnerin.

Pornofilme sind allerdings kein Abbild der Realität, sondern entspringen – zu meist – Männerfantasien. Frauen werden häufig, auch in legalen Pornos, als reine Sex-Objekte dargestellt, die Potenz der Männer wirkt überdimensional, alles funktioniert auf Knopfdruck.

In Wirklichkeit sieht partnerschaftliche Sexualität anders aus. Es könnte

sein, dass Sie aus Ihrer persönlichen Situation in die Welt der pornografischen Filme flüchten. Wenn dem so ist, wäre jetzt der Zeitpunkt, um Ihre eigene Sexualität besser kennenzulernen. So können Sie herausfinden, was Sie wirklich befriedigt.

Wichtig ist, dass Sie mit Ihrer Frau im Gespräch bleiben. Hören Sie ihr vor allem auch zu. Vielleicht bauen Sie mit Ihrer Offenheit und Ihrer Bereitschaft für Veränderungen in der Partnerschaft und auch in der Paarsexualität eine Brücke zu Ihrer Frau, damit sie die aktuelle Situation nochmals mit andern Augen betrachten kann.

LEBENSFRAGEN. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie).

Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder per E-Mail: lebensfragen@reformiert.info

MARIE-LOUISE PFISTER ist Paar- und Familientherapeutin und arbeitet für die Paarberatung Zürich





Paul Rüetschi

Der Physiker und sein Engel

Ein Dialog über Religion und den christlichen Glauben im Zeitalter des physikalischen Weltbildes

Bestellungen:

Canisius Druck und Graphik
Beauregard 3
CH-1701 Fribourg/Freiburg
Telefon 026 425 5161
info@canisius.ch
www.canisius.ch

ISBN 978-2-8399-1409-3
Buchpreis: CHF 26.50



Kloster Kappel

Ein Ort zum Auftanken
als individueller Gast – in Gemeinschaft – in Kursen

Kloster Kappel, 8926 Kappel am Albis
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30
Ein Haus der Evang.-ref. Landeskirche Kt. Zürich

«Das Recht auf eine Familie, elterliche Fürsorge und ein sicheres Zuhause»

Grundrecht Nr. 9, Unicef Kinderrechtskonvention, 1997 von der Schweiz ratifiziert.



Kinder suchtmittelabhängiger Eltern können von diesem Grundrecht oft nur träumen.

Ihre Spende unterstützt uns in unserer Arbeit. Damit Kinder wieder Kind sein dürfen.

DIE ALTERNATIVE

Verein für umfassende Suchttherapie
Unterer Lätten 1 • 8913 Ottenbach
Tel. 044 763 40 80
www.diealternative.ch
PC 87-801005



Z.B. Mit Maja Zimmermann-Güpfer, ehemalige Berner Münsterpfarrerin.

Sonntag 10. Mai 2015

Schweizweiter Filmgottesdienst zum Muttertag
www.filmgottesdienst.ch

KULTOUR
FERIENREISEN AG

KULTOUR FERIENREISEN AG
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Irland & Nordirland

03. - 13. August 2015

Beeindruckende Monumente & Küsten
mit Pfr. & Referent René Meier

KULTOUR FERIENREISEN AG

Erlebnisreise Rumänien

07. - 19. September 2015

Auf den Spuren deutscher Auswanderer
mit Pfr. S. & E. Matthias

KULTOUR FERIENREISEN AG

Erlebnisreise Zypern

21. - 30. September 2015

Historisch, facettenreich und malerisch!
mit Pfr. Martin Schärer

reformiert.
WAS DIE WELT BEWEGT, BEWEGT AUCH UNS.

THEMA
«Ungleicher Kampf – David und Goliath heute»

FORMAT
Fotoserie (maximal 7 Fotos) oder Video
(max. 3 Minuten-Verlinkung mit Youtube), hochzuladen auf www.davidundgoliath.ch

PREISE
Geldpreise zwischen 300.- und 500.- CHF für Gruppen, zwischen 100.- und 200.- CHF für Einzelpersonen.
Die Sieger werden in der Jubiläumsausgabe von «reformiert.» im September 2015 vorgestellt.

KONTAKT
undine.gellner@kirche-waedenswil.ch

EINSENDESCHLUSS: 1. Juni 2015

Jugendwettbewerb zu «100 Jahre Kirchenbote»

Seid Ihr zwischen 13 und 20 Jahre alt und macht gerne eigene Fotos oder Videos?
Dann nehmt teil an unserem attraktiven Wettbewerb! Willkommen sind Einzelpersonen oder auch ganze Jugendgruppen, Konfirmanden- oder Schulklassen.

HANS ERNI



Puls der Zeit Damen-Armbanduhr

- Hochwertiges Schweizer Quarz-Uhrwerk
- Sonder-Ausgabe von Hans Erni
- Mit handnummeriertem Echtheitszertifikat
- Aus bestem Edelstahl
- Kostbar vergoldet
- Nur bei Bradford erhältlich
- 120-Tage-Rücknahme-Garantie

Exklusive Premiere bei Bradford Exchange! Die weltweit limitierte Damen-Armbanduhr von Hans Erni

Als einer der ersten zeitgenössischen Künstler hatte Hans Erni schon früh erkannt, dass Kunst auch in den Alltag gehört und nicht nur im Museum gezeigt werden soll. So wird Kunst zu lebendiger Kultur, in der sich die schöpferische Vision von Hans Erni eindrücklich manifestiert.

Mit dem Erwerb dieser weltweit limitierten Damen-Armbanduhr sichern Sie sich ein Stück Schweizer Kunst, an dem Sie sich noch jahrelang erfreuen werden. Reservieren Sie jetzt eines der wenigen Exemplare dieser Sonder-Ausgabe, die Hans Erni exklusiv für Bradford Exchange geschaffen hat.

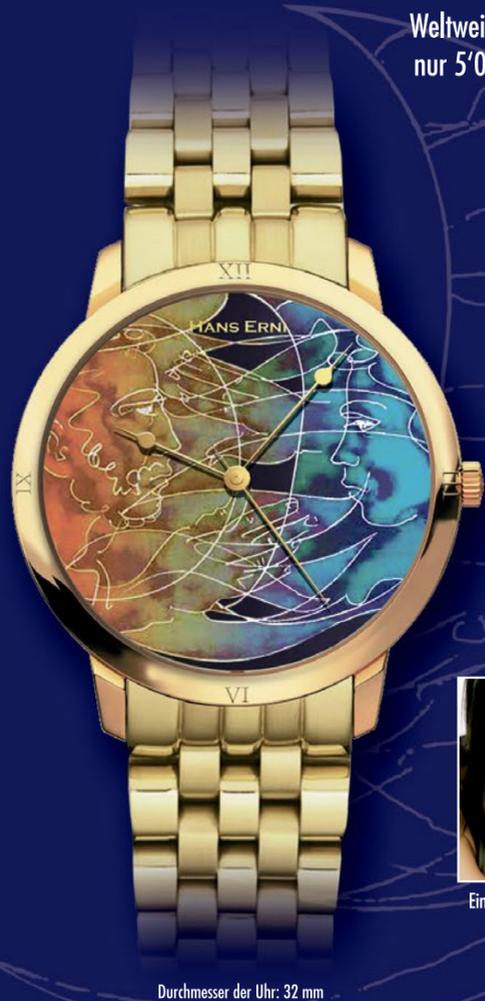
Produktpreis: Fr. 348.–
oder 4 Raten à Fr. 87.–
(+ Fr. 16.90 Versand und Service)



Gravierte Unterschrift von Hans Erni auf der Rückseite



Ihre Uhr wird in einer eleganten Präsentationsbox und mit einem Zertifikat geliefert



Weltweite Limitierung:
nur 5'000 Exemplare



Ein kunstvolles Accessoire für die modebewusste Frau

Durchmesser der Uhr: 32 mm

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 6. April 2015

Ja, ich reserviere die Damen-Armbanduhr "Hans Erni - Puls der Zeit"
Ich wünsche
 eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: _____ (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon



Bitte einsenden an: **The Bradford Exchange, Ltd.**
Jöchlerweg 2, 6340 Baar

Für Online-Bestellung
Referenz-Nr.: 53410

www.bradford.ch/hans-erni

The Bradford Exchange, Ltd. • Jöchlerweg 2, 6340 Baar • Tel. 041 768 58 58 / Fax 041 768 59 90 • e-mail: kundendienst@bradford.ch

AGENDA

GOTTESDIENSTE

Salz & Pfeffer. Gottesdienst mit Rock und Pop und viel Experimentellem. Pfr. Simon Gebis und Team, Musik mit der Band «the b-sides». **7. März**, 18.15 Uhr, reformierte Kirche Zollikerberg, Hohfurenstrasse 1, Zollikon.

Politischer Abendgottesdienst. Sterben? Erfahrungen. Eine Annäherung an ein zentrales Thema. Gestaltet vom Team. **13. März**, 18.30 Uhr, Chor Fraumünster (Münsterhof, Eingang Limmatseite), Zürich.

Samstagsvesper. «Von der Kunst, Zeichen zu setzen». Mit Christoph Sigrüst (Liturgie), offener Chorgemeinschaft, Collegium Vocale, Collegium Musicum (Musik). **14. März**, 16–16.45 Uhr, Grossmünster, Zürich. Probe der offenen Chorgemeinschaft für die Vesper ab 13 Uhr, Info/Anmeldung: www.kantorat.ch

TREFFPUNKT

Sterben und Tod. «Von Erde bist du genommen, und zur Erde sollst du zurückkehren.» Impulsreferate und Vertiefung. Mit Pfr. Werner Schneebeli, Pfrn. Bettina Bartels u. a. **3. + 10. März**, 19.30 Uhr, reformiertes Chilehaus, Zürichstrasse 94, Affoltern a. A. Weitere Veranstaltungen in der Reihe «Kunst des Lebens – Kunst des Sterbens»: www.refkircheaffoltern.ch, 044 761 60 15.

Jan Hus. Glaubensfreiheit auf dem Scheiterhaufen. Zürcherisch-tschechische Veranstaltungsreihe zum 600. Todestag des Reformators. **1. März**: 11 Uhr, Familiengottesdienst zum Thema. 13 Uhr, Vernissage Ausstellung Jan Hus (bis 31. März). Beides mit tschechischen Gästen. **5. März**: «Drei Päpste, ein Konzil und zwei tote Reformen», Vortrag Prof. Egidio Campi, 19.30 Uhr. **13. + 14. März**: Schauspiel «Jan Hus – Der Wahrheit Willen», 19.30 Uhr. Alles in der reformierten Kirche Unterstrass, Zürich. Weitere Veranstaltungen: www.zh.ref.ch/refjubilaum

Bananenfrauen. 20-Jahr-Jubiläum claro-Weltladen Hombrechtikon. Ausstellung «40 Jahre Bananenfrauen», 10.–15. März. **9. März**: Vernissage mit Pionierin Ursula Brunner, 19 Uhr, reformierte Kirche, Oetwilerstrasse 35, Hombrechtikon.

TIPP



Mode für Frühling und Sommer

CHARITY EVENT

Ethical Fashion Show: Wenn die Kirche zum Laufsteg wird

Kleider und Accessoires (Erwachsene, Kinder ab Kindergarten) für die wärmere Zeit in die Kirche Meilen bringen und sich in der Tauschbörse «Goldcoast» neue aussuchen. Weitere Highlights: Fashion Show mit Fair-Wear- und Secondhand-Mode (Auras Fair-Style und Caritas), die ersteigert werden kann. Im Bistro «Ecouture» gibts vegetarische Häppchen. Der Erlös des Tages geht an ein Projekt von Brot für alle.

ETHICAL FASHION SHOW. 7. März, 13.30–17 Uhr, reformierte Kirche, Ecke Kirchgasse/Seestrasse, Meilen. Programm: www.kirchmeilen.ch (Agenda), 044 923 13 30

Weise Frauen. Mystikreihe. **11. März**: Grenzgängerinnen. Mit Pfrn. Renate von Ballmoos (Texte) und Corinne Kappeler (Harfe). **18. März**: Hildegard von Bingen und ihre visionäre Mystik. Mit Dr. Magdalen Bless-Grabher, Historikerin. Beide 19.30 Uhr, Predigerkirche, Zürich.

So glücklich wie noch nie? Frauen- und Männerbild im Wandel. Diskussion mit Dr. Nina Streek, Wissenschaftsjournalistin (NZzAS), Pfr. Andreas Cabalazar (Männerarbeit), Pfrn. Jacqueline Sonogo Mettner (Moderation). **11. März**, 19.45 Uhr, Kirchenzentrum Leue, Gasthof Löwen, Meilen. Mit Umtrunk.

Herberge zur Heimat. Wiedereröffnung nach Renovation. Mit Jazzband District 5, Modeschau faires Design, Funky Bar und weiteren Überraschungen. **13. März**, 17.30–20 Uhr, Herberge zur Heimat, Geigerstrasse 5, Zürich. Info: www.herberge-zh.ch

Leben Lachen Spielen. Ökumenische Tagung für Menschen mit Behinderung. Angehörige, Interessierte. Workshops und Musik. **14. März**, 9.30–17.30 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Kosten: Fr. 50.–. Info/Anmeldung:

petra.huettner@zh.ref.ch, 044 258 92 80, www.zh.ref.ch

Jugend und Arbeit. Immer mehr junge Leute beziehen eine Invalidenrente. Ökumenische Tagung. **19. März**, 9–15.45 Uhr, aki, Hirschengraben 86, Zürich. Kosten: Fr. 80.– bzw. Fr. 50.–. Info/Anmeldung: elisabeth.studer@paulus-akademie.ch, 043 336 70 41, www.paulus-akademie.ch

KLOSTER KAPPEL

Lebenskrise – Quellen der Zuversicht. Kurs für Männer in Lebensübergängen. Impulse und Gespräche aus theologischer und psychologischer Sicht. **21.–22. März.** Leitung: Thomas Rehsteiner, Psychologe, und Pfr. Markus Sahli. Kosten: Fr. 230.–, zzgl. Pensionskosten.

Klostertage zu Ostern. Mit vielfältigem Programm zum Thema «Durch-Bruch» – Konzerte, Gottesdienste, Meditationen, Referate und Gespräche. **2.–5. April.** Leitung: Pfrn. Elisabeth Wyss-Jenny und Pfr. Markus Sahli. Kosten: Fr. 495.– (EZ), Fr. 435.– (DZ), inklusive Vollpension.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.

KURSE/SEMINARE

Social Media für Einsteigende. Wie können Facebook, Twitter und Co. in der Kirchgemeinde sinnvoll eingesetzt werden? **26. März**, 18–21 Uhr. Mit Barbara Roth (Kommunikation, www.zh.ref.ch/kommunikation). Anmeldung bis 6. März: annemarie.huber@zh.ref.ch, 044 258 91 40.

KULTUR

O schöne Nacht. Lieder von J. Brahms. Mit dem Vocal-Ensemble Consonans, Karl Scheuber (Leitung), Martin Achrainger (Bariton), Hans Adolfsen und Peter Baur (Klavier). **28. Februar**, 18 Uhr, reformierte Kirche in Egg ZH (nicht Kirche auf der Egg, Zürich wie in «reformiert.» 2.2 fälschlicherweise angegeben). Eintritt frei, Kollekte. **1. März**, 11.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Zürich. Eintritt: Fr. 30.– / Fr. 20.–.

Licht und Schatten. Werke von C. Cowles, H.-A. Stamm, G. Fitkin, D. Buwen und D. Bédard zwischen Klassik und Jazz. Mit Valeriya Bernikova (Saxofon) und Christian Gautschi (Orgel). **1. März**, 17 Uhr (Einführung in die Werke: 16.30 Uhr), reformierte Kirche, Oerlikonerstrasse 99, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Musik am frühen Morgen. Mit Jörg Ulrich Busch (Orgel). **4., 11., 18., 25. März**, jeweils 7.45–8 Uhr, Fraumünster, Zürich. Eintritt frei.

Mozart und Barth. Der Theologe über den Musiker. Raimund Wiederkehr (Klavier), Pfr. Andreas Fischer (Texte). **5. März**, 17.30 Uhr, Kirchgemeindehaus, Stettbachstrasse 58, Zürich-Schwamendingen. Eintritt frei – Kollekte.

Benefizkonzert. Zugunsten der Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich. «Stand up and Sing» – Frauenlieder von den 60er-Jahren bis heute. Mit dem Chor «Die Vogelfreien», Magda Vogel (Leitung), John Wolf Brennan (Piano), Tony Majdalani (Perkussion). **13. März**, 19.30 Uhr, **15. März**, 18 Uhr, Offene Kirche St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Kollekte.

Orgelkonzert. Werke von J. S. Bach, L. Boëllmann, D. Buxtehude, J. Brahms, J.G Rheinberger. Mit Kathrin Augustiny. **15. März**, 17 Uhr, Markuskirche, Höhenring 56, Zürich-Seebach. Eintritt frei – Kollekte «Multivitamin Seebach».

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 2.1/2015

DOSSIER. Fundamentalismus – reden und hinschauen, auch wenn es brodel

MODERN

Das Gespräch über die verschiedenen Religionen mit der 26-jährigen Muslima, der 24-jährigen Christin und dem 18-jährigen Juden ist, kurz gesagt, «modern» verständnisvoll. Dem wissenschaftlichen Islamverständnis diametral entgegen steht aber das Kopf-tuch von Frau Isis-Arnautovic. Damit tut sie den Frauen im Gastland, speziell den eingewanderten Muslimas, einen schlechten Dienst. Das Kopf-tuch hat nichts mit Religion zu tun.

URSULA MATTLE, NIEDERHASLI

WIDERSPRÜCHLICH

Ziemlich widersprüchlich, Julia Wenks Äusserungen: Wie würde sie denn Theologie studieren, wenn nicht mit der Bibel? Fragt sie sich doch, ob «es denn auch ohne gehen würde». An die zehn Gebote glaubt sie und lebt danach. Wenn das Neue Testament für sie eine «atheistische Spätform des Christentums» ist, frage ich, was Jesus für sie bedeutet. Interessant, dass Jeremy Donath und Esma Isis-Arnautovic sagen, ihr «Fundament» sei der Glaube. Wie wäre es, wenn wir Christen unser Fundament auch ernsternehmen würden? Wären wir dann «Fundamentalisten»?

MARGRIT KRAUER, TRÜLLIKON

SCHWIERIG

Es geht mir nicht darum, die Muslime hierzulande zu einer Distanzierung von islamistischen Gräueltaten zu nötigen. Doch es geht darum, statt Religionen zu versöhnen, die Offenbarung des christlichen Gottes und dessen Botschaft für die heutige Zeit zu artikulieren. Ein schwieriges Geschäft. Umso mehr, als auf diesem Weg beiderseits die Abgründe von Fundamentalismus und Islamophobie drohen. Aber wer soll das wagen, wenn nicht «reformiert.»?

WALTER ROHRER, MÜNSINGEN

REFORMIERT. 2.1/2015

PORTRÄT. Die Brieffreundin der Insassen im Todestrakt

EINSEITIG

Intensive Beschäftigung und «Brieffreundschaften» mit verurteilten Mördern werfen für mich grundsätzliche Fragen auf: Wer kümmert sich eigentlich um Opfer respektive Angehörige der Opfer von Mördern oder Beinahemördern? Wieso wird für Täter so viel Empathie und Engagement aufgebracht und nicht annähernd so viel Energie darauf verwendet, Opfern etwas Hilfe und Beistand zu gewähren? Wer kümmert sich um die Resozialisierung von Angehörigen, die durch die Ermordung von Eltern, Kind, Grosseltern oder Freunden völlig aus ihrer Bahn geworfen wurden?

MANFRED SWYSEN, WINTERTHUR

REFORMIERT. 2.1/2015

FORSCHUNG. Was, wenn jeder nur für sich glaubt?

NICHT ALLES GESAGT

Nicht jeder, der von der Kirche fernbleibt, ist automatisch ein Ungläubiger. Deshalb greift die zitierte Studie zu kurz. Es gibt mehrere Wege zum Glauben. Man kann den Gottesdienst besuchen, man kann zu Hause die Bibel studieren, und man kann den Zugang mithilfe von digitalen Medien finden. Es gibt ausgezeichnete Produkte, die dank ihren erklärenden und informierenden Verknüpfungen ein vertieftes Verständnis der Bibel ermöglichen.

JÜRGEN BLAICH, KILLWANGEN

REFORMIERT. 2.1/2015

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG. Krähfüsse und andere Lebenszeichen

GRANDIOS

Ich habe noch nie einen so genialen, humorvollen, ehrlichen Artikel gelesen über das Altern der Gesichtshaut, sprich Falten. Ich musste so lachen und habe mich sehr amüsiert – grandios! Ich bin bald 70 Jahre alt und empfinde das genau so wie Sie beschreiben.

U. GÜRBER-WALDER, WETTSWIL A. A.

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 829 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Samuel Geiser (sel), Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé, Nicole Huber (Produktion)
 Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 236 627 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
 Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stafa
 Redaktionsleitung: Felix Reich
 Verlag: Kurt Blum (Leitung), Cornelia Burgherr, Tanja Schwarz

Redaktion und Verlag
 Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
www.reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 mutationen.winterthur@zh.ref.ch
 Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@zieglerdruck.ch
 Tel. 052 266 98 70

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
 Kömedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.com, www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe
 13. März 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



TIPPS



Animiertes Paradies



Koran und die Bibel



Burak Özdemir

VIDEO

SPIELERISCH VERFILMTE RELIGIONSPÄDAGOGIK

Die Gebetskette – wer hats erfunden? Die Animationsfilme des Jüdischen Museums Berlin kennen die Antwort: indische Hindus. Über sie gelangte die Kette von den Muslimen zu den Katholiken, die dann die Gebetslitanei in Zehnerschritten mit den Fingern abgezählt haben. Die farbigen Videoclips, die das Berliner Museum in der Dauerausstellung wie im Internet präsentiert, werfen auf viele Bräuche und Orte

des Judentums, Christentums und Islam einen Blick. Augenzwinkernd rücken sie die abrahamitischen Religionen zusammen, wenn es beispielsweise um Wege ins Paradies oder um die Gebetslitanei geht. Auch Besonderheiten wie Maria Lourdes oder das Kopftuch werden veranschaulicht. Kreativ wird hier interreligiöse Pädagogik in Szene gesetzt, die auch für Erwachsene unterhaltsam und lehrreich ist. **BU**

GLAUBENSACHEN. Jüdisches Museum Berlin. Im Internet unter www.jmberlin.de/osk/glaubenssachen/glaubenssachen_DE.php

SACHBUCH

DAS BIBLISCHE ERBE IM KORAN

Wie viel Judentum und Christentum im Koran steckt, zeigt das Sonderheft «Den Koran lesen – aber wie?» des Katholischen Bibelwerks auf. Dabei legen Islamwissenschaftler in verständlicher Sprache Bezüge frei und liefern einen wichtigen Beitrag zur interreligiösen Verständigung. **BU**

KORAN LESEN – ABER WIE? Zeitschrift Bibel und Kirche. 62 Seiten. Fr. 11.–
 Bezug unter info@bibelwerk.ch oder
 Tel: 044 205 99 60

MUSIK

BAROCK TRIFFT AUF ORIENT

Fagottist Burak Özdemir mischt mit seinem Ensemble barocke und orientalische Instrumente. Das gibt seinen Bach-Interpretationen einen orientalischen Groove. Noch ausgeprägter ist dies auf seiner neuen CD: Hier arrangiert Özdemir den französischen Komponisten Rameau mit osmanischer Serailmusik. Betörend! **BU**

RAMEAU LA TURQUE. Fr. 31.90.



Talkhon Hamzavi vor dem Kino der Zürcher Hochschule der Künste. «Parvaneh» war ihre Master-Abschlussarbeit

Auf nach Hollywood an die Nacht der Nächte

PORTRÄT/ Ihr Kurzfilm «Parvaneh» war für den Oscar nominiert. Ein Treffen mit Talkhon Hamzavi zehn Tage vor dem Gang über den roten Teppich.

«Parvaneh. Wir drücken die Daumen», steht auf dem Transparent beim Eingang der Zürcher Hochschule der Künste. Talkhon Hamzavi schaut kurz hoch und sagt: «Wahnsinn, absurd.» Ihr Leben steht kopf, seit der Kurzfilm «Parvaneh», mit dem sie vor drei Jahren ihr Masterstudium abschloss, für den Oscar nominiert wurde. Hamzavi ist etwas müde und etwas angespannt. Kaum zurück aus Los Angeles, ist sie schon wieder auf dem Sprung dorthin. Und bald wird die Oscar-Nacht Vergangenheit sein.

SPANNENDER COUNTDOWN. «Noch zehn Tage und 9:40:35», zeigt der Countdown, der im Foyer der Schule an eine Wand projiziert wird. Prognosen mag Hamzavi keine wagen: «Es sind fünf Kurzfilme, zwanzig Prozent Gewinnchance also.» Bevor sie fliegt, muss sie noch das Kleid abholen, das die Designerinnen vom Zürcher Label «Little Black Dress» für sie geschneidert haben. Und ja, eine Rede sollte sie auch vorbereiten, für alle Fälle.

Schon die letzten Tage in Los Angeles hat die Filmemacherin buchstäblich wie im Film erlebt. Mit Produzent Stefan Ei-

chenberger nahm sie Termine wahr, die ihr «Publicist» eingefädelt hatte. «Ohne professionellen Werber vor Ort geht nichts», sagt Hamzavi. Und natürlich war sie am Empfang für die Oscar-Nominierten, umgeben von Hollywood-Grössen wie Julianne Moore oder Clint Eastwood.

BERÜHRENDE GESCHICHTE. «Heartbreaking», herzerreissend, finde man «Parvaneh» in den USA, erzählt Hamzavi. Die Geschichte: Ein afghanisches Mädchen reist vom Asylzentrum in den verschneiten Bergen nach Zürich, um Geld für seinen kranken Vater nach Hause zu schicken. Weil Parvaneh minderjährig ist, klappt das nicht. Das in sich gekehrte Mädchen muss Hilfe suchen, und daraus ergibt sich eine berührende Begegnung zwischen zwei jungen Frauen, die beide etwas verloren im Leben stehen.

Dass die Hauptfigur aus Afghanistan kommt und Asylsuchende ist, habe sich erst mit der Zeit ergeben, sagt Drehbuchautorin und Regisseurin Hamzavi. «In erster Linie wollte ich eine Geschichte übers Fremdsein und über Freundschaft erzählen und einen Roadmovie drehen.»

Talkhon Hamzavi, 35

hat 2012 den Master of Arts in Film an der Zürcher Hochschule der Künste gemacht. Zuvor arbeitete sie als medizinische Praxisassistentin. Ihr Abschlussfilm «Parvaneh» gewann 2013 Silber an den «Student Academy Awards» und war nun für den Oscar in der Kategorie «Live-Action Short Film» nominiert. Gewonnen hat schliesslich «The Phone Call» (GB).

Als «Parvaneh» geboren war – der Name bedeutet Schmetterling –, war klar, dass Nissa Kashani, die iranischstämmige Schauspielerin aus Lausanne, afghanisches Persisch üben musste.

Auch Hamzavi hat iranische Wurzeln. Sie kam als Siebenjährige in die Schweiz, mit ihrem Bruder und ihren Eltern, einem Künstlerpaar. «Damals war das viel einfacher als heute», sagt sie. «Parvaneh» will sie aber nicht als politisches Statement verstanden wissen. Ein Film soll berühren, einen anderen Blick auf die Welt eröffnen, zum Nachdenken anregen, findet Hamzavi. Worüber, sei jedem selber überlassen.

NEUER FILM. Vor der Oscar-Nacht bleibt der Filmcrew in Los Angeles noch Zeit, um möglichst viele Akademie-Mitglieder dazu zu bringen, «Parvaneh» anzuschauen und zu bewerten. «Und dann passiert, was halt passiert», sagt die Regisseurin. Sicher ist: Zurück in der Schweiz, wird sie wieder am Drehbuch für ihren ersten Langspielfilm arbeiten: «Eine Tragikomödie, in der es auch um verschiedene Kulturen geht.» **CHRISTA AMSTUTZ**

GRETCHENFRAGE

PEPE LIENHARD, MUSIKER

«Ich glaube sehr wohl an eine höhere Macht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Lienhard?

Ich glaube nicht an einen Gott in weissem Hemd mit Bart. Aber ich habe sehr wohl meinen persönlichen Glauben an eine höhere Macht. Kirchgänger bin ich nicht.

Und trotzdem sind Sie Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

Ich spielte in jungen Jahren oft in Kirchen und genoss die Atmosphäre dort. Zudem war meine Mutter sehr gläubig. Der Glaube gab ihr die Kraft, die Schicksalsschläge, die sie erlebt hatte, mit einer ungläubigen Gelassenheit zu akzeptieren.

Schicken Sie vor einem grossen Konzert auch mal ein Stossgebet zum Himmel?

Nein. Ich bin vor einem Konzert nicht nervös. Mein Credo war immer, nur das zu machen, was man kann, nicht mehr zu wollen, als man selber draufhat.

Sie wirken wie jemand, der mit sich und der Welt zufrieden ist. Ruhen Sie völlig in sich?

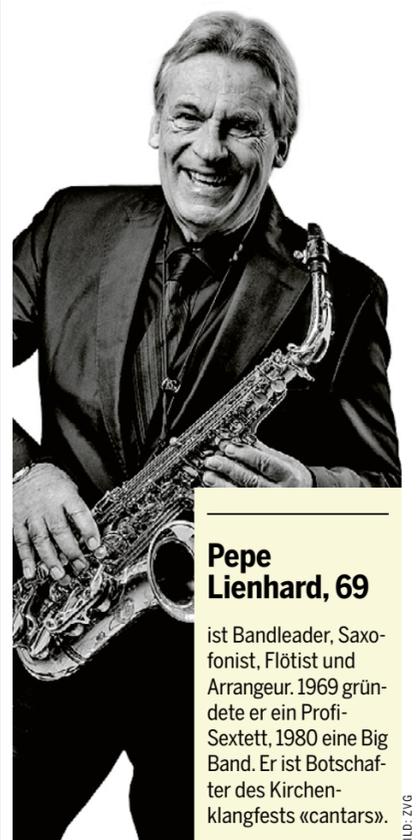
Das war nicht immer so. Als ich jung war, speedete ich oft wie ein Wahnsinniger herum. Heute bin ich angekommen. Das hängt mit meiner Frau zusammen, die ich seit zehn Jahren kenne und mit der ich drei Jahre verheiratet bin. Die Beziehung gibt mir die nötige Gelassenheit, um das hektische Musikerleben zu geniessen.

Woher nehmen Sie Ihren Antrieb, der Sie seit Jahrzehnten im Showgeschäft hält?

Antrieb war für mich immer die Freude an der Musik. Das tönt banal, ist aber die Wahrheit. Ich musste in meiner Karriere immer wieder Tiefschläge wegstecken. Die Musik versöhnte mich mit meinem Job und seinen unangenehmen Seiten.

Kürzlich ist Udo Jürgens gestorben, Ihr guter Freund. Hat dieser Verlust Sie verändert?

Nein, ich hadere nicht und stelle nicht alles im Leben infrage. Udo hatte ein wunderbares Leben. Aber man besinnt sich in solchen Momenten – ich bin auch schon 69 Jahre alt: Wie soll man leben, was ist wichtig? Dazu gehört, bewusst und sorgfältig zu leben, nichts offen und im zwischenmenschlichen Bereich nichts unerledigt zu lassen. Wichtig ist es, Zeit mit den richtigen Freunden zu verbringen und sich nicht in unnötigen Sachen zu verlieren. **INTERVIEW: STEFAN SCHNEITER**



Pepe Lienhard, 69

ist Bandleader, Saxofonist, Flötist und Arrangeur. 1969 gründete er ein Profisextett, 1980 eine Big Band. Er ist Botschafter des Kirchklangfestes «cantars».

CHRISTOPH BIEDERMANN

AUTOBIOGRAFISCHE BEGEGNUNGEN...



100 JAHRE KIRCHENBOTE

ISLAM

PROTESTE GEGEN EIN MOHAMMED-HÖRSPIEL

1954 verzeichnete das Bundesamt für Statistik unter Religionszugehörigkeit noch keine Muslime. Die ersten Missionare der muslimischen Reformbewegung Ahmadiyya aus Pakistan waren schon unterwegs. Sie witterten Blasphemie, als das Radio Basel das Hörspiel «Mohammed» ausstrahlte. Zu Unrecht, meinte der Briefkastenonkel des «Kirchenboten» in der April-Ausgabe 1954. Denn die Missionare gehörten nicht dem «wahren Islam» an, sondern seien

Vertreter einer Sekte. Die Orthodoxen hingegen hätten keinen Einspruch gegen die Sendung erhoben.

Man sieht: Bereits 1954 schwelte die Diskussion, wie Mohammed medial korrekt dargestellt werden soll. Das Sekten-Stigma haftete der Ahmadiyya-Gruppe auch 1963 an, als sie ihre Moschee mit Minarett in Zürich eröffnete. Die reformierte Kirche protestierte gegen diese Geste religiöser Toleranz. Der damalige Stadtpräsident Emil Landolt sagte unbeirrt bei der Eröffnung der Mahmud-Moschee: «Zürich ist eine protestantische Stadt und darum liberal und weltoffen.» **BU**